



# LU GUANG BLACK GOLD AND CHINA



LU GUANG  
BLACK  
GOLD  
AND CHINA

Herausgegeben von  
Sandra Badelt  
und Robert Pledge

Deutscher  
Kunstverlag



## Inhalt

**Vorwort** Stefan Brüggerhoff | Sandra Badelt  
**5**

**Einführung** Robert Pledge  
**11**

**1995** Lu Guang  
**37**

**Neun Jahre später ...** Lu Guang  
**45**

**Vom Meer der Kohle  
zu den Stahlstädten** Lu Guang  
**143**

**Das schöne Grünland  
verblasst  
zur Legende** Hu Donglin  
**153**

**Lu Guang. Biografie** **157**

**Impressum** **159**

## Vorwort

»Im Laufe der Jahre ist mir immer bewusster geworden, dass wir nur eine Erde haben, die wir uns teilen. Sie zu schützen ist die Pflicht eines jeden Menschen, der auf ihr lebt. Wenn Menschen und Unternehmen industrielle und häusliche Abwässer in die Flüsse, Seen und Meere einleiten, wird die Erde eines Tages eine solche Belastung nicht mehr ertragen, und alle Menschen werden zu ihren Opfern, besonders die Armen.«

Die Worte Lu Guangs sind in der immer stärker in die Öffentlichkeit rückenden Klimaschutzdebatte der letzten Jahre aktueller denn je. Er liefert als einer der wenigen freiberuflichen Fotografen Chinas erschütternde und eindruckliche Bilddokumente der Umweltzerstörung, die mit der Entwicklung der industriellen Supermacht einhergehen.

Der Wucht seiner Fotografien können sich Betrachtende nur schwer entziehen. Der Staub und Schmutz in den gezeigten Landschaften ist fast physisch spürbar, und die Belastung der Menschen, die in diesen Verhältnissen leben, wird vor allem durch die Unmittelbarkeit der Aufnahmen und ihrer Bildkomposition nachfühlbar. Lus Fotografien zeigen die gewaltigen, kargen und verwüsteten Industrielandschaften Chinas, bleiben aber dennoch immer auch nah bei den Menschen, die in ihnen arbeiten und leben. Dabei vermeidet Lu Guang jeglichen Voyeurismus, er steht immer auf der Seite der von ihm besuchten Gemeinschaften.

Mit seinem Werk leistet er einen gleichermaßen verstörenden und wichtigen Beitrag zur Dokumentation der negativen Seiten des Abbaus von Georessourcen mit den damit einhergehenden Folgen für die Umwelt eines Landes, das sich seit Beginn des 21. Jahrhunderts als rasant wachsende wirtschaftliche Supermacht zum wichtigsten Handelspartner vieler Staaten – auch für Deutschland – entwickelt hat. Gleichzeitig stellt sein Werk ein wichtiges künstlerisches Zeugnis zur aktuellen Anthropozän-Debatte dar.

Das »Anthropozän« ist eines der derzeit besonders spannenden und komplexen Forschungsfelder vor allem in den Geowissenschaften, aber auch in anderen wissenschaftlichen Fachrichtungen. Der Begriff wurde im Jahr 2000 durch den Chemiker Paul J. Crutzen und den Biologen Eugene F. Stoermer geprägt und bezeichnet das derzeitige geologische Zeitintervall. Erstmals in der Erdgeschichte verändern sich die Lebensbedingungen und Prozesse auf der Erde messbar durch den menschlichen Einfluss. Das Anthropozän löst damit das bislang gültige Meghalayum als letzte Stufe des Holozäns ab. Dieses neue Zeitalter ist bislang nicht wissenschaftlich definiert und noch keine anerkannte Einheit der geologischen Zeitskala. Auch wenn der Prozess der wissenschaftlichen Anerkennung in vollem Gang ist, wird der Begriff bereits vielfach verwendet, was wiederum aufzeigt, wie groß das Bedürfnis und die Notwendigkeit ist, die Auswirkungen des Menschen auf den Planeten Erde zu erfassen und zu begreifen, um gezielte Maßnahmen ableiten zu können. Dies spiegelt sich insbesondere in den aktuellen Diskussionen zu Umweltverschmutzung, Klimawandel und dem Abbau von Georessourcen wider. Wann diese »Menschzeit« begonnen hat, ist unter Forschenden noch umstritten. Einige sahen das Aufkommen der Landwirtschaft oder die industrielle Revolution als Startpunkt. Die Anthropozän-Arbeitsgruppe der ICS, der International Commission

on Stratigraphy, verwarf diese Ansätze jedoch und verlegte den Beginn des neuen Zeitalters in die Mitte des 20. Jahrhunderts, die Zeit der »Großen Beschleunigung« mit ihrem rasanten Bevölkerungswachstum, der massiv ansteigenden Industrialisierung und Globalisierung, dem intensiven Einsatz von Kunststoff sowie insbesondere den Auswirkungen der Radioaktivität. Alle diese Faktoren stellen wichtige »Marker« dar, die als Standardmittel für die Bestimmung von geologischen Zeitabschnitten erforderlich sind.

Die Folgen für Mensch, Klima und Umwelt, die sich aus dem internationalen Abbau von und dem Umgang mit Rohstoffen ergeben, sind für das Deutsche Bergbau-Museum Bochum als Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen ein bedeutender Themenschwerpunkt und damit fest in seinem Programm verankert.

Mit der Ausstellung *Black Gold and China* des chinesische Fotografen Lu Guang zeigt das Deutsche Bergbau-Museum Bochum nicht allein in beeindruckenden Bildern den Kohleabbau in China und dessen Folgen, es initiiert zudem im Rahmen seines Programmbereichs »Landschaften – Von der Prospektion bis zur Folgelandschaft: Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaften« eine Sonderausstellungsreihe zum Anthropozän in der künstlerischen Rezeption. Der Programmbereich erforscht die Interdependenzen der Folgen des Bergbaus und des Umweltwandels allgemein aus naturwissenschaftlicher, kulturalanthropologischer, archäologischer und historischer Sicht sowie Strategien und Neuaneignungsprozesse, die an bereits bestehenden Montanlandschaften untersucht werden können. Dieser Forschungsdiskurs wird im Museum dargestellt und vermittelt. In der geplanten Sonderausstellungsreihe werden ergänzend zur Forschungsarbeit zeitgenössische künstlerische Positionen zum Thema der Umweltbeeinflussung durch menschliche Einwirkungen präsentiert, die im Zusammenspiel mit einem umfassenden Vermittlungs- und Veranstaltungsprogramm eine Plattform zum Wissenserwerb, vor allem aber auch zum Dialog und Diskurs bilden, welche die Inhalte der 2019 neu eröffneten Dauerausstellung ergänzen. *Black Gold and China. Fotografien von Lu Guang* ist die erste monografische Museumsausstellung der Arbeiten von Lu Guang in Deutschland und bietet damit erstmals einen umfassenden Einblick in das Werk eines der bedeutendsten Fotografen Chinas. Als Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen legen wir den Schwerpunkt in der Bildauswahl auf den Kohleabbau in China. Hierbei ist uns in der Auswahl die Konfrontation mit den gewaltigen Ausmaßen der Industrielandschaften wichtig, die im Kontrast mit den unmittelbaren Aufnahmen von Arbeitern und ihren Familien in ihrer Eindringlichkeit verstärkt werden.

Für Lu Guang selbst stehen die Aussagen seiner Bilder im Vordergrund, er sieht sich als Dokumentar, als Zeuge. In der Hoffnung auf eine Verbesserung der bestehenden Umstände richtet er mit seinen Arbeiten einen Appell an die Verantwortlichen. So muss man seine Fotografien als Momentaufnahmen einer sich stetig dem steigenden Bedarf der Welt anpassenden Industrienation werten, die in ihrer Entwicklung bei Weitem noch nicht zum Ende gekommen ist

und deren Wahrnehmung durchaus zu Erkenntnismomenten führt, welche die Hoffnung auf eine positive Veränderung der Gegebenheiten aufrechterhalten. Damit steht Lu Guang in der Tradition bedeutsamer Dokumentarfotografen wie Jacob August Riis, Lewis Hine und W. Eugene Smith. Vor allem Smith übte mit seinen Fotografien zur Minamata-Krankheit, einer chronischen Quecksilbervergiftung, die er Mitte der 1950er-Jahre in der Umgebung der japanischen Stadt Minamata machte, einen wesentlichen Einfluss auf Lu Guang aus.

Doch heben die ausdrucksstarken Kompositionen Lu Guangs Bilder über einen rein dokumentarischen Charakter hinaus. Lu ist damit auch einer der maßgeblichen Fotografen in der Auseinandersetzung mit den Themen des Anthropozäns. Hier steht er in einer Reihe etwa mit dem kanadischen Fotografen Edward Burtynsky, dessen atemberaubende großformatige Aufnahmen von Industrielandschaften eine der international wahrscheinlich bekanntesten künstlerischen Positionen zum Anthropozän darstellen. Im Unterschied zu Lu Guang bleibt Burtynsky jedoch in der Distanz, seine oftmals mit Hochleistungsdrohnen aufgenommenen Fotografien vermitteln ein abstrahiertes Bild von den durch Menschenhand entstandenen Zerstörungen der Erd- und Wasseroberflächen, die gleichermaßen Staunen und Schrecken auslösen. Auch Lu Guangs Kamera erfasst die gewaltigen Weiten der chinesischen Industrielandschaften, bleibt aber stets detailhaft, unmittelbar und beinahe sinnlich erfahrbar und kehrt letztlich immer wieder zu den Menschen zurück. Anders als die Fotografien Edward Burtynskys, die eine betörende Schönheit aufweisen und kein Urteil fällen, sind die Arbeiten Lu Guangs deutlich emotional aufgeladen und appellieren eindringlich an ihre Betrachterschaft.

Fotografen wie Lu Guang und Edward Burtynsky dokumentieren mit ihren Arbeiten einen der wohl bedeutsamsten Interessenskonflikte der Menschheit, der sich in den Industrielandschaften, den Abbaugeländen und den landwirtschaftlichen Megaflächen widerspiegelt. Sie leisten damit einen wertvollen Beitrag zur Diskussion und zum Erkenntnisgewinn allgemein als auch einen eindrucksvollen künstlerischen Beitrag zur Debatte über das Anthropozän.

Es ist uns daran gelegen, diese internationalen Positionen und Perspektiven aufzuzeigen und in ein umfassendes Vermittlungsprogramm einzubetten, das immer auch den Rückbezug auf die Lebenswelten unserer Besuchenden herstellen möchte. Die Betrachtung der Fotografien Lu Guangs lässt unwillkürlich Erinnerungen an den Bergbau unserer Region in vergangenen Zeiten aufkommen, man kann Gemeinsamkeiten feststellen, aber auch prägnante Unterschiede. Wir hoffen, mit dem Projekt zu einem tieferen Verständnis der internationalen Zusammenhänge beim Abbau weltweit benötigter Georessourcen beizutragen und unsere Besuchenden zum Diskurs einzuladen.

Unser großer Dank gilt natürlich zu allererst Lu Guang, dessen Werk uns nicht nur zutiefst beeindruckt, sondern auch darin bestärkt hat, diesen bedeutsamen neuen Bereich in unserem Programm zu verankern. Ebenfalls möchten wir seiner Frau Xu Xiaoli herzlich danken, die seit 2004 mit Recherchen, Organisation und Konzeption für das Projekt »Black Gold« befasst ist. Ohne ihre wertvolle Unterstützung wäre die Ausstellung nicht möglich gewesen.

Besonders hervorheben möchten wir die Leistung des Kurators, Robert Pledge, der die Ausstellung sowie den Katalog mit großer Kompetenz und Charme betreut und umgesetzt hat. Ohne seine unermüdliche, visionäre Mitarbeit wäre das Projekt nicht umsetzbar gewesen. Koordinativ unterstützt wurde er durch Dominique Deschavanne, Direktorin von Contact Press Images, Paris, sowie Jeffrey D. Smith, Geschäftsführer von Contact Press Images, New York. Auch ihnen gilt unser großer Dank! Dr. Li Shi von der Southern Illinois University Edwardsville, USA, sei für ihre weitere wissenschaftliche Recherche und Beratung sowie die versierten Übersetzungen aus dem Chinesisch gedankt.

Den Epilog widmen wir Hu Donglin, dem im Mai 2017 verstorbenen chinesischen Schriftsteller, der unter anderem mit dem ersten chinesischen Umweltpreis, dem Literaturpreis der Provinz Jilin, dem Changbai-Bergpreis und dem chinesischen Preis für herausragende Kinderliteratur ausgezeichnet wurde.

Ein solches Projekt – noch dazu in diesen für Sonderausstellungen besonders schwierigen Zeiten – kann ohne die Hilfe vieler Hände nicht gelingen. Dr. Petra Kruse, Kai Reschke und ihrem Team sei an dieser Stelle sehr für die kompetente, enthusiastische und herzliche Betreuung und Umsetzung des Katalogs sowie seine ästhetische Gestaltung gedankt.

Last but not least möchten wir unserem Team am Deutschen Bergbau-Museum Bochum danken: Thomas Obländer und Manfred Linden, die souverän das Projektmanagement übernommen haben; Karina Schwunk, die gemeinsam mit Robert Pledge das überzeugende Ausstellungsdesign geplant und umgesetzt hat; dem Team des Bereichs Museumspädagogik und Vermittlung mit Stefanie Biermann, Dr. Miriam Höller, Nicolas Schimerl, Dörthe Schmidt, Pia Weber und unserem wissenschaftlichen Volontär Luka Timm für ihre maßgebliche Umsetzung dieses neuen Vermittlungsfelds; Sandra Rehkamp und Veronika Lehwarck für die Betreuung der finanziellen Abläufe sowie ebenfalls Sandra Rehkamp und Dörthe Schmidt für die engagierte Konzeption und Betreuung des Veranstaltungsprogramms; Jörg Kunischewski für seine kreative Mitwirkung im Mediendesign; unseren beiden studentischen Praktikantinnen Finja Großkreutz und Anneke Hertz für ihren Einsatz und Engagement; Dr. Dominica Triendl aus dem Team des Aktionsplans für ihre Unterstützung bei der Zielgruppenarbeit; unserem Verwaltungsleiter Christian Kalinofski für seine Unterstützung in finanziellen Belangen; Jun.-Prof. Dr. Tina Asmussen, Leiterin unseres Forschungsbereichs Bergbaugeschichte, für ihre Kooperation und ihr Engagement; Heinz Schaber und seinem Team der Museums- und Ausstellungstechnik sowie Ingo Wenzel und seinem Team der Haustechnik für die fachkundige technische Betreuung des Projekts; Wiebke Büsch und ihrem Team der Stabsstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für die sorgfältige und kompetente Betreuung des Projekts; Felix Weis und Thomas Lenz aus der Abteilung Einkauf sowie den vielen anderen, die in unserem Haus mitgewirkt haben.

Ohne sie alle ist die Umsetzung unserer Projekte nicht möglich!

Prof. Dr. Stefan Brüggerhoff, Direktor | Sandra Badelt, Kuratorin und Abteilungsleitung Ausstellung und Vermittlung





## Robert Pledge

Lu Guang

Mission und Vision

Lu Guang ist ein Fotograf mit einer Mission. Er schaut sich seine Umwelt an, beobachtet und hinterfragt sie, bevor er sie durch das Objektiv seiner Kamera erforscht. Er ist aber auch ein Mensch mit einer Vision, der bei seiner Arbeit in der Gegenwart stets die Zukunft im Auge behält. Sein Ziel? Er möchte das, was er auf Reisen dokumentiert und zusammenträgt, mit seinen Landsleuten und darüber hinaus mit allen Menschen jenseits der Grenzen seines eigenen Landes teilen, in der unerschütterlichen Hoffnung, dass er dazu beiträgt, die Öffentlichkeit und die Behörden, welche die Verantwortung für die Wahrung der Interessen der Gesellschaft sowie der Benachteiligten tragen, über Missstände aufzuklären.

Er ist stolz darauf, Chinese zu sein, ist sich jedoch auch der großen Verantwortung bewusst, die damit in der heutigen Welt einhergeht. China ist im Begriff, innerhalb weniger Jahre die größte Wirtschaftsmacht der Welt zu werden. Das rasante Wirtschaftswachstum, verbunden mit einer massiven Ausdehnung der Städte und einem neuen Wohlstand für Hunderte von Millionen chinesischer Bürger, hat eine enorme Nachfrage nach Konsumgütern, Autos und Elektrizität geschaffen, was zu einem Anstieg der Verbrennung fossiler Energieträger geführt und damit zu einer erhöhten Umweltverschmutzung beigetragen hat. Die Emission von Schadstoffen wie Kohlendioxid, Schwefeldioxid und Stickoxiden aus der Kohleverbrennung ist nach Ansicht internationaler Experten »die Hauptquelle der vom Menschen verursachten Luftverschmutzung« in China.

Das Bemerkenswerte an dem Projekt »Black Gold and China«, an dem Lu Guang mehr als 20 Jahre gearbeitet hat, ist, dass er uns – obwohl das wahrscheinlich gar nicht seine Absicht war – die industrielle Revolution in Europa und den USA in ihrer Dynamik und ihrer brutalen Härte wieder vor Augen führt. Sie hatte stattgefunden, bevor die Fotografie erfunden beziehungsweise für eine adäquate visuelle Dokumentation weit genug entwickelt war. Seine Schwarzweißaufnahmen aus dem Jahr 1995 auf Negativfilm wecken die Erinnerung an Zeiten, als der Kohleabbau und die Lebensumstände der Menschen zu wichtigen Themen der Dokumentarfotografie wurden. Sie vermitteln ein realitätsnahes Bild davon, wie es sich angefühlt haben muss, im 19. und frühen 20. Jahrhundert ein Bergarbeiter im Ruhrgebiet, in Wales oder den nordamerikanischen Appalachen gewesen zu sein.

Seit 2005 fotografierte Lu Guang mit einer Digitalkamera in Farbe. Eindrucksvoll zeigen diese Bilder den enormen Fortschritt, der China in nur wenigen Jahrzehnten gelungen ist: Überdimensionale Lastwagen haben die Maultierkarren ersetzt, gefräßige Schaufelradbagger verdrängten Spitzhacken und Schaufeln, und Wanderarbeiter aus allen Teilen des Landes nutzen ihre Mobiltelefone, um in die Heimat zu telefonieren. Die Landschaften haben sich durch das unglaubliche Ausmaß des Tagebaus jedoch vollkommen und grundlegend verändert. Tag und Nacht werden ganze

Landstriche auf furchtbare Weise zu verbrannter Erde, zerstört und verschmutzt. Die Auswirkungen auf die unmittelbare Umgebung, aber auch oft weit darüber hinaus, sind gravierend, und das Gleichgewicht unzähliger ökologischer Systeme ist ernsthaft gefährdet.

In den 22 Jahren von 1995 bis 2017, während Lu Guang an seinem Projekt arbeitete, entstand eine beeindruckende Dokumentation dessen, was China seit seiner Öffnung und Modernisierung 1978 in wirtschaftlicher Hinsicht erreicht hat.

Im Vergleich mit dem, was die meisten westlichen Länder seit dem Beginn der industriellen Revolution, also in den letzten anderthalb Jahrhunderten oder sogar darüber hinaus, erreicht haben, schneidet China bemerkenswert gut ab.

Meiner Einschätzung nach hat in der Geschichte der Fotografie kein anderer Künstler allein über einen so langen Zeitraum die Entwicklung einer Industrienation in Bildern festgehalten wie Lu Guang. Man könnte sagen, dass Lu Guang im übertragenen Sinne im 19. Jahrhundert geboren wurde, im 20. aufwuchs und im 21. Jahrhundert lebt.

1961, im Geburtsjahr von Lu Guang, galt China als unterentwickeltes, vorindustrielles und verarmtes Land. 60 Jahre später ist es das gewiss nicht mehr. Als größte Industrienation fördert China etwa 50 Prozent der Weltkohleproduktion und verbraucht etwas mehr als die Hälfte dieser Fördermenge selbst. Ohne Kohle kein Strom. Ohne Strom keine Produktion, also kein Stahl, keine Infrastruktur, keine Autos, keine Schnellzüge und Flugzeuge, keine Haushaltsgeräte, keine Mobiltelefone und keine Computer, wobei China einen Großteil der Produktion in den Rest der Welt exportiert. Darüber hinaus ist das Land in den letzten vier Jahrzehnten zum bevorzugten Standortziel für Produktionsstätten des europäischen Auslands wie Deutschland, Frankreich und Großbritannien sowie der USA, Japans und vieler anderer Länder geworden. Indem diese ihre eigenen »Hinterhöfe« schützten, trugen sie maßgeblich zur Luft- und Wasserverschmutzung in China bei.

Hier ein Vergleich, um die Größenordnung des chinesischen Kohlebergbaus kurz zu beziffern: In den Jahren nach der Gründung der Volksrepublik China am 1. Oktober 1949 förderte das Land jährlich etwas mehr als 100 Millionen Tonnen Kohle, eine ähnliche Menge wie Deutschland in den Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Sieben Jahrzehnte später hat Deutschland seine Produktion bewusst schrittweise auf etwa 20 Prozent dieses Wertes reduziert, während Chinas Kohleförderung um das beinahe 40-Fache auf heute fast vier Milliarden Tonnen stieg. Wegen seiner begrenzten Ölreserven ist China stark auf Kohle angewiesen, die 70 Prozent seines Energiebedarfs deckt, obwohl das Land in den letzten Jahren intensiv in die Solar- und Windenergie sowie andere saubere Energiequellen und auch die Atomkraft investiert hat.

Yongkang ist eine kleine Stadt im Inneren der Provinz Zhejiang an der Küste des Ostchinesischen Meeres, sie liegt südlich der Metropole Shanghai mit ihren 28 Millionen Einwohnern. »Klein« ist Yongkang natürlich nur für chinesische Verhältnisse. Sie ist eine von gut 110 Städten mit je etwa einer Million Einwohnern, während es in Deutschland lediglich vier

Städte mit mehr als einer Million Einwohnern gibt. Yongkang, die Stadt der »ewigen Gesundheit«, wie es in der wörtlichen Übersetzung heißt, ist heute als »Hauptstadt der Metallwaren in China« bekannt. Hier werden Pfannen und Töpfe hergestellt, Küchengeräte, Leitern und Rasentrimmer, Elektroroller und Sicherheitswesten, Autoteile, Eiscrusher und Sicherheitstüren aus Stahl ..., die Liste der Waren, die in der ganzen Welt als »Made in China« gekauft werden, lässt sich endlos fortführen. In der von der Industrie geprägten Stadt gibt es über 10000 Fabriken, und nahezu die Hälfte der Einwohner ist auf der Suche nach Arbeit hierhergekommen. Ein geschäftiger und lebendiger Ort also, der zahlreiche wirtschaftliche Möglichkeiten bietet, zumindest war es so bis zur Covid-19-Pandemie. Der neue Wohlstand der Stadt beruht zum Teil darauf, dass China in der Lage ist, Kohlestrom aus der westlichen Hälfte des Landes in die zentralen und östlichen Provinzen zu liefern.

Yongkang ist die Heimatstadt von Lu Guang, der Ort, in dem er geboren und aufgewachsen ist, gearbeitet und sein eigenes Unternehmen gegründet hat: ein kleines Fotolabor und -studio. Als Kind der Kulturrevolution, welche die Nation in einem Jahrzehnt tiefgreifender ideologischer Umwälzungen von 1966 bis 1976 spaltete, waren seine Bildungsmöglichkeiten beschränkt. Im Alter von 14 Jahren verließ er die Schule und arbeitete vier Jahre lang in verschiedenen Berufen in der Stadt und in einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, bevor er 1979 eine feste Anstellung als Färber in einer großen Seidenfabrik fand. Durch einen befreundeten Amateurfotografen entdeckte er die Magie der Filmentwicklung: wie ein Bild auf einem empfindlichen Blatt Papier, das in eine mit Chemikalien gefüllte Schale gelegt wird, langsam Gestalt annimmt. Ein Jahr später kaufte er sich von seinen Ersparnissen eine preiswerte, in China hergestellte Kamera, fotografierte, machte seine eigenen Abzüge, nahm an Wettbewerben teil und gewann Preise. Anfang der 1990er-Jahre zog er nach Beijing, um seine Kenntnisse und Fähigkeiten als Fotograf zu erweitern. Dort nahm er zwei Jahre lang an einem Weiterbildungsprogramm teil und wurde professioneller Fotograf.

Auf den folgenden Seiten werden alle Fotografien der Ausstellung *Black Gold and China* im Deutschen Bergbau-Museum Bochum gezeigt. Sie geben Lu Guangs Reise in die Welt der Kohle des Landes wieder, von den Kleinzechen des Bergbaureviers Gongwusu in der Inneren Mongolei im Sommer 1995 – seinem ersten bedeutenden fotografischen Projekt – bis zu den »Städten aus Stahl« der Provinz Hebei 20 Jahre später. Die Reihenfolge, in der wir als Betrachter die Aufnahmen erforschen, ist dabei beinahe identisch mit der Chronologie ihrer Entstehung. Wir können also anhand der Fotografien nachvollziehen, was Lu Guang auf seinen Reisen begegnet ist und welche Bedeutung der wertvolle Rohstoff Kohle für China hat. Wenn man durch die Ausstellung geht oder im Katalog blättert, vernimmt man die Stimme des Fotografen, die aus seinen unmittelbaren und kraftvollen Bildern spricht, die weder beschnitten noch in irgendeiner Hinsicht verändert wurden. Wir hören das ohrenbetäubende Getöse aus den Ab-

raumhalden und endlosen LKW-Kolonnen und auch den Krach, der Tag und Nacht aus den lärmenden Bäumen der schlaflosen Fabriken und Kraftwerke dringt. Der Staub, die Abgase und der Smog, den die Fotos einfangen, sind Gerüche, die eine durch nichts begrenzte Industrialisierung erzeugt.

Lu Guangs Fotografien vermitteln uns die harte physische Realität einer Welt, in der Menschen ununterbrochen arbeiten. Vergleicht man sie mit den lyrischen Schwarzweißaufnahmen des brasilianischen Fotografen Sebastião Salgado oder der ästhetisch ausgefeilten Farbpalette des Kanadiers Edward Burtynsky – zwei außergewöhnliche zeitgenössische Meisterfotografen –, so knüpft Lu Guang eher an die lange dokumentarische Tradition des 20. Jahrhunderts an, die von Jacob August Riis und Lewis Hine bis zu Walker Evans und Dorothea Lange reicht, die sich alle zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Karrieren mit Fragen des Kohlebergbaus beschäftigt haben; nicht zu vergessen natürlich auch die Ikone der Nachkriegszeit: W. Eugene Smith. Lu Guang sagt, dass dessen berühmtes Buch *Mina-mata*, das in Bild und Text die dramatischen Folgen der Quecksilberverklappung im Meer durch ein skrupelloses Industrieunternehmen für ein ganzes Fischerdorf dokumentiert, einen großen Einfluss auf seine eigene Arbeit hatte. In vielerlei Hinsicht steht Lu Guang jedoch mehr dem herausragenden Kriegsfotografen Don McCullin nahe, der wie er ungeschönt, kompromisslos, ohne Distanz zu suchen und mit tiefem Mitgefühl fotografierte. Nach dem Tod seines Vaters hatte McCullin wie Lu Guang im Alter von 14 Jahren die Schule verlassen und sich die Fotografie als Autodidakt angeeignet. Zu Beginn seiner Karriere hielt er sich hauptsächlich in seinem Heimatland England auf, wo er die verarmte und vom Kohleabbau abhängige Arbeiterklasse fotografierte.

Die Ausstellung *Black Gold and China* führt uns weit über die Grenzen Chinas hinaus. Ihre von großer Sorge und Dringlichkeit getragene Botschaft ist an die ganze Welt gerichtet. Lu Guangs leuchtendes Zeugnis ist aber auch ein Ausdruck von Hoffnung. Der Fotograf sagt, dass er in den letzten Jahren seines Projekts echte Fortschritte beobachten konnte, da die nationalen Bemühungen zur Begrenzung aller Formen der Umweltverschmutzung durch die Kohleindustrie auf lokaler Ebene viel stärker implementiert und durchgesetzt wurden. Es bestehen kaum Zweifel daran, dass seine Bilder zu einem größeren Bewusstsein für Umweltfragen beigetragen haben.

Lu Guang hofft, dass viele Menschen aus allen Regionen der Welt sich ebenfalls mit großer Energie für die Lösung von Problemen einsetzen werden, wie die Einleitung von Industrie- und Haushaltsabfällen in Flüsse, Seen und Meere sowie in die Luft, die wir atmen, und zwar in ihren eigenen Ländern, in ihrem eigenen Umfeld.





Stromversorgung für das Bergbaugebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



Einheimische Verkokung, Bergbaugebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



Bergmann, Bergbaugbiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995

Bergbaugbiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995





Wang Jun, 13, und sein jüngerer Bruder aus der Provinz Sichuan; ihr Vater ist Bergmann in Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



Haus eines Bergmanns im Bergbauggebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



Bergarbeitersiedlung, Bergbauggebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



Bergarbeiterfrau zu Hause, Bergbauggebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



Bergmann, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995

Wohnheim mit Pausenräumen für Bergleute, Bergbauggebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995





Bergbaugbiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995

Unter Tage, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



Ausgang einer Kleinzeche,  
Bergbauggebiet Gongwusu, Wuhai,  
Innere Mongolei, Juli 1995



Beim Verlassen einer Kleinzeche  
im Bergbauggebiet Gongwusu, Wuhai,  
Innere Mongolei, Juli 1995





Bergleute mit ihren Maultieren, Bergbaugebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995

Maultiergespanne haben eine Zuladung von einer halben Tonne Kohle.

Bergbaugebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



Kleinzeche, Bergbauggebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995





Bergmann, Bergbauggebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



Maultierränke, Bergbauggebiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995



**Lu Guang**  
1995

Im Frühjahr 1995 kamen zahlreiche junge Leute, die sich für Fotografie interessierten, aus ganz China an die Zentrale Akademie für Kunsthandwerk und Bildende Kunst in Beijing (heute Akademie für Kunst und Design, Tsinghua-Universität), um das Medium zu studieren. Als älterer Student (ich hatte mein Studium 1993 begonnen) war ich für die Aufnahme der Studienanfänger verantwortlich. Ich hatte zwei Jahre lang sowohl studiert als auch fotografiert, wobei ich in der Akademie wohnte. Die meisten Neuankömmlinge entschieden sich ebenfalls für das Wohnheim im Untergeschoss der Akademie. Der Unterricht fand halbtags fünfmal in der Woche statt, während der restlichen Zeit hatten wir frei. In der unterrichtsfreien Zeit hielten sich die Studenten überwiegend im Filmstudio auf, um dort praktisch zu arbeiten, etwa Filme in der Dunkelkammer zu entwickeln, oder sie machten Fotos auf dem Tian'anmen-Platz, in der Verbotenen Stadt, auf der Großen Mauer und in den Hutongs und Stadtvierteln Beijings. Abends trafen sich die meisten in den Unterrichtsräumen, um sich zu unterhalten.

Eine der Studentinnen war Hu Feng aus Wuhai in der Inneren Mongolei. Als sie in Begleitung ihres Vaters an der Akademie eintraf, sagte er zu mir: »Hu Feng und ich sind über 1 000 Kilometer entlang der Grenze zur Inneren Mongolei geritten. Das dauerte mehr als einen Monat. Hu Feng hat viele Bilder gemacht, die ich für sehr gut hielt, deshalb wollte ich, dass sie auf die Universität geht, um Fotografie zu studieren und ihre künstlerischen Fähigkeiten zu verbessern.« Hu Feng hatte einen dunklen Teint, eine kräftige Figur und eine offene Art zu sprechen. Für ein Mädchen Anfang 20 wirkte sie sehr erwachsen.

Bei einer der Klassendiskussionen sah Hu Feng meine beiden Serien »Goldrausch im Westen« und »Drogensüchtige« und fand, dass der Stil der Aufnahmen ein ganz eigener war. »Deine Arbeit überrascht den Betrachter. Meine Heimatstadt wäre ein tolles Thema für dich. Wuhai ist bekannt für seine reichen Kohlevorkommen – sein »Kohlemeer« (wu jin zhi hai). In den letzten Jahren sind die Kleinzechen allerdings außer Kontrolle geraten, und die Umwelt hat ernsthaften Schaden genommen. Staatliche Bergwerke wurden geschlossen, und mehrere 1 000 Arbeiter haben ihre Arbeitsplätze verloren. Würdest du in meine Stadt kommen, um Fotos zu machen?« Die Familie von Hu Feng lebte in einer Bergbauregion. Ihr Vater war Bergmann und kannte sich in der Gegend aus.

So brachte Hu Feng mich dazu, in den nächsten 20 Jahren und darüber hinaus Bergwerke und Kohle zu fotografieren.

In den Semesterferien Anfang Juli 1995 bestiegen Hu Feng und ich einen Zug in Richtung Westen und erreichten nach einer mehr als 20-stündigen Fahrt Wuhai. Kaum waren wir aus dem Zug ausgestiegen, wurde ich von einer dicken schwarzen Rauchwolke begrüßt, die mir sofort ein ungutes Gefühl vermittelte.

Als wir den Bahnhof verließen, rief jemand: »Der Bus fährt gleich ab!« Das Haus von Hu Feng lag im Bergbauggebiet Gongwusu, etwa 46 Kilometer von Wuhai entfernt, mittlerweile eine der größten Städte in Westchina. Der Bus durchquerte

das Zentrum von Wuhai von Westen nach Osten. Die Türen der meisten Geschäfte entlang der Straße waren fest verschlossen. Der Wind war böig, und die Bewohner, die in Zweier- und Dreiergruppen unterwegs waren, trugen alle Masken. Staub und Müll wurden von den warmen Winden des Hochsommers mitgerissen und tanzten in der Luft. Es gab nur grauen Himmel, graue Straßen und graue Menschen in einer grauen Stadt.

Die Bergleute wohnten in einfachen einstöckigen Reihenhäusern aus Lehm; direkt in der Nähe waren ein Krankenhaus, Schulen und Geschäfte. Im Zentrum Wuhais lag ein riesiger Bauernmarkt. Gemüse, Getreide, Öl und andere Lebensmittel sowie Dinge des täglichen Bedarfs wurden von außerhalb der Stadt herangeschafft. Die Preise waren zwei- bis dreimal so hoch wie in den Großstädten. Da die staatlichen Bergwerke geschlossen und die Arbeiter arbeitslos waren, gab es nur wenige Käufer.

Die Fahrt über eine sehr holprige Straße bis zum Bergbauggebiet dauerte mehr als zwei Stunden. Um Geld zu sparen, wohnte ich bei Hu Fengs jüngerem Bruder. Hu Feng hatte auch zwei jüngere Schwestern. Ihr Vater arbeitete in der Zeche Gongwusu, und ihre Mutter kümmerte sich zu Hause um die Kinder. Der Vater wollte, dass seine Kinder seine Arbeit übernehmen. Seine Gesundheit war angegriffen, und er ging vorzeitig in den Ruhestand.

Am Nachmittag benutzte ich Hu Fengs Fahrrad, um zusammen mit ihrem Vater auf der G109 Richtung Osten zu fahren; meine Kamera hatte ich dabei. Dreiräder und kleine vierrädrige Fahrzeuge, die mit Kohle beladen waren, fuhren ebenfalls auf dieser Straße, die derart mit Schlaglöchern übersät war, dass überall heruntergefallene Kohle verstreut lag. Ein älterer Mann am Straßenrand mit einem Jutesack sammelte die Kohlestücke auf. Ich fragte ihn: »Du hast so viel aufgesammelt, verbrennst du das selbst oder verkaufst du das?« »Wir verbrennen es, weil wir kein Geld haben, um Kohle zu kaufen!«, antwortete er. »Die Kinder haben in den Zechen gearbeitet, aber sie sind entlassen worden, weil der Bergbau nicht gut läuft.«

Weiter oben war die Straße auf einer Länge von 40 bis 50 Metern eingestürzt, so dass wir einen Umweg machen mussten. Ich fragte den Mann: »Warum ist die Straße vor uns eingebrochen?« »Sie ist erst vor ein paar Tagen eingestürzt, wegen der Kleinzechen. Letztes Jahr stürzte auch die Grundschule deswegen ein. Zum Glück war damals kein Schulbetrieb, und niemand wurde verletzt. Auch das Staubecken beim staatlichen Bergwerk wurde durch die ständigen Grabungen beschädigt. Die Anwohner hatten kein Wasser. Alles geht den Bach runter, und niemanden kümmert es!«

Die öffentlichen Einrichtungen im Bergbauggebiet Gongwusu waren in einem schlechten Zustand, überall lag Müll herum, und die Menschen beschwerten sich über vieles.

In der Nähe der Zeche Nr. 3 sahen wir eine Reihe von Kleinzechen. Die Bergleute trugen Petroleumlampen und benutzten Maultierkarren. Sie zogen einen Karren nach dem anderen mit rabenschwarzer Kohle aus einem kleinen Loch unter

der Erde. Die Kohle wurde auf Haufen rund um das staatliche Bergwerk gestapelt und zu einem sehr niedrigen Preis verkauft. Die Kleinzechen waren wie Rattenlöcher. Die Bergleute gruben Stollen mit einer Neigung von 30 Grad, einem Durchmesser von zwei bis drei Metern und einer Länge von mehreren Dutzend Metern, bevor sie auf ein Kohleflöz stießen. Derartige Stollen, für deren Bau keine besondere Ausrüstung benötigt wurde, waren sehr kostengünstig. Die Maultierkarren zum Transport der Kohle wurden von den Bergleuten selbst gestellt. Zu einer Kleinzeche gehörten in der Regel ein bis mehrere Dutzend Arbeiter und ebenso viele Maultierkarren. Ein Maultierkarren konnte eine halbe Tonne Kohle oder mehr transportieren, und in einem dieser Rattenlöcher konnten bis zu 100 Tonnen Kohle pro Tag gefördert werden.

Mit Erlaubnis des Direktors stieg ich in die Grube ein, um sie mir anzusehen, musste aber einen Schutzhelm mit Lampe und Gummistiefel tragen. Ich folgte den Bergleuten in den Stollen, der kühl und dunkel war, und ich sah das schwarz glitzernde Kohleflöz, das vom Licht unserer Helme beleuchtet wurde. Als ich etwa 200 Meter gegangen war, hörte ich das klingende Geräusch von Stahlhämmern. Zwei Bergleute waren dabei, ein Bohrloch herzustellen. Mehrere Männer waren für das Beladen der Karren zuständig, und ein Karren nach dem anderen wurde mit Kohle beladen. Ich war völlig in meine Fotoarbeit versunken, als ich plötzlich so etwas wie ein Erdbeben spürte. Ich erschrak, als die gesamte Mine bebte und Kohlestücke vom Dach der Höhle herabfielen. Es stellte sich heraus, dass in einem nahegelegenen Bergwerk gesprengt wurde. Damals gab es keine festen Sprengzeiten, und niemand kümmerte sich darum. Man sprengte, wann man wollte, und solange niemand verletzt wurde, kümmerte man sich nicht darum, ob sich Menschen in der Mine befanden oder welche Folgen die Sprengung haben könnte.

In Wuhai war es für jedes normale Unternehmen oder jede Organisation möglich, eine Bergbaulizenz zu beantragen. Diejenigen, die tatsächlich Gruben betrieben, waren jedoch keine Unternehmen, sondern gut vernetzte Einzelpersonen. Sie beschafften sich auf verschiedenen Wegen Lizenzen für den Bergbau und konnten nach deren Erhalt ein Bergwerk eröffnen. Der Weiterverkauf einer solchen Lizenz brachte auf dem Schwarzmarkt Hunderttausende oder sogar eine Million RMB.

Als 1958 die Kampagne des »Großen Sprungs nach vorn« begann, wurde die gesamte chinesische Bevölkerung vom Vorsitzenden Mao und der Kommunistischen Partei mobilisiert, um »Großbritannien zu übertreffen« und »Amerika wirtschaftlich einzuholen«. Mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Baotou–Lanzhou und der steigenden Nachfrage nach Kohle und Koks durch die Gründung der Baotou Steel Company erschloss der Staat in Wuhai das Gongwusu-Bergbauggebiet, das dem Haibowan-Bergbauamt unterstellt war, und begann mit der groß angelegten Erschließung der Kohlevorkommen. Bald wurden auch Kleinzechen eröffnet, mit oder ohne Lizenz.

In den 1980er-Jahren führten die Förderung des Industriewachstums, der stetig wachsende Kohleverbrauch und der steigende Kohlepreis zu einem sprunghaften Anstieg der Warenpreise und zu einer Inflation in der gesamten Wirtschaft. Um den raschen Preisanstieg einzudämmen und die Kohleproduktion zu steigern, wurde die Entwicklung kleiner Bergwerke in ländlichen Gebieten stark gefördert. Im April 1983 erließ der Staatsrat »Acht Maßnahmen zur Beschleunigung der Entwicklung ländlicher Kleinbergwerke«, in denen die Notwendigkeit einer »aktiven Entwicklung lokaler staatlicher Bergwerke und Kleinbergwerke« festgestellt und »die gleichzeitige Entwicklung großer, kleiner und mittlerer Bergwerke« befürwortet wurde. Ende 1997 gab es landesweit 64 000 Bergwerke, darunter 61 000 Kleinbergwerke, und an 51 200 Orten wurde illegal Kohle abgebaut. Die nationale Kohleförderung erreichte 1,325 Milliarden Tonnen.

Von den 1980er- bis in die späten 1990er-Jahre entstanden in Wuhai in rascher Folge zahlreiche Kleinzechen; auf dem Höhepunkt dieser Entwicklung existierten mehr als 800. In den kleinen Gruben herrschte Chaos, und die staatliche Aufsicht verlor die Kontrolle darüber, ob diese Gruben lizenziert waren oder nicht. Aufgrund der hemmungslosen Ausbeutung der Kleinzechen begann im Gongwusu-Bergbauggebiet ein zweiter »Großer Sprung nach vorn«.

Mehrere 100 kleine Gruben fördern Kohle aus demselben Feld, und die Stollen sind alle miteinander verbunden. Nachdem das Feld ausgehöhlt wurde, gelangen Luft, Sauerstoff und Feuchtigkeit in die Grube, und die Kohle entzündet sich bei einer bestimmten Temperatur von selbst. Wenn diese kleinen Gruben Feuer fingen, machte sich niemand die Mühe, sie zu löschen. Die Leute suchten sich dann einen anderen Ort zum Graben. Damals wollten die Bergwerksbosse kein Geld ausgeben, um die Brände zu löschen. Sie versiegelten einfach die Stollen. Dies führte zur spontanen Selbstentzündung großer Kohlefelder. Im Gongwusu-Bergbauggebiet brannten drei Feuer über ein Jahrzehnt lang. Das Ausmaß der Zerstörung von Ressourcen kann man kaum ermessen.

Innerhalb weniger Jahre mussten die meisten der staatlichen Bergwerke der Haibowan-Bergbaubehörde geschlossen werden. In den Bergwerken Gongwusu Nr. 2 und Nr. 3 wurde die Arbeit eingestellt. Geringe Mengen an Kohle wurden weiterhin im Tagebau gefördert. Im Gongwusu-Bergbauggebiet wurden 3 400 Bergleute arbeitslos. Damit fehlten ihnen die Mittel zur Unterstützung ihrer Familien, was sich wiederum auf die Stabilität der Gesellschaft auswirkte. Es gab kein Geld, um die Kinder zur Schule zu schicken, und die jungen Männer konnten keine Ehefrau finden. Sogar Essen zu kaufen wurde zu einem Problem. Paare stritten sich, wie man über die Runden kommen konnte, was manchmal zu Trennung, Scheidung oder Selbstmord führte. Diebstahl, Betrug und bewaffnete Raubüberfälle nahmen zu. Die Bergleute waren zutiefst verzweifelt. Um ihre Familien zu unterhalten, konnten viele von ihnen nur noch in den Kleinzechen arbeiten oder mussten anderswo nach Arbeit suchen.

Ich beschloss, meine eigenen Nachforschungen anzustellen und ein paar Wochen lang Fotos zu machen. Jeden Morgen bei Tagesanbruch fuhr ich mit dem Fahrrad zum Abbauggebiet, um den Schacht zu fotografieren, bevor die Bergleute ihre Arbeit aufnahmen. Zu dieser Zeit war es nicht verboten, die Zechen zu fotografieren. Bei meinen Nachforschungen stieß ich auf drei große Probleme im Zusammenhang mit den Kleinzechen: die schwere Schädigung von Natur und Umwelt, die Verschwendung von Kohleressourcen und die fehlenden Sicherheitsmaßnahmen für die Bergleute. Die Veröffentlichung meiner Bilderserie aus dem Gongwusu-Bergbauggebiet in den überregionalen Zeitungen *Workers' Daily*, *China Mining News* und *China Youth Daily* hatte eine große Wirkung. Der am 27. November 1995 in der *China Youth Daily* publizierte Artikel mit dem Titel »Dirge for Wuhai« (Requiem für Wuhai) erregte besonders die Aufmerksamkeit der höheren Führungsebene. Die Zentralregierung kündigte eine Reihe von Maßnahmen zur Regulierung der Kleinzechen an. Die Regierung von Wuhai nahm diese Maßnahmen ernst und richtete in zwei Bezirken eine Führungsgruppe ein, die den Kohlebergbau sanieren und reorganisieren sowie Maßnahmen zur Schließung dieser kleinen Gruben ergreifen sollte.

Am Nachmittag des 16. Juli 1995 fuhr ich mit dem Fahrrad die Hauptstraße entlang, als ich plötzlich durchdringende Schreie hörte. Ich wandte mich sofort der Quelle des Lärms zu und sah zwei Personen, die einem klagenden älteren Bauern eine Krankenhaustür aufhielten. Ich warf das Fahrrad an den Straßenrand, griff mir schnell meine Kamera und machte von dem alten Bauern einige Fotos. Zwei Tage zuvor war ein Bergarbeiter gestorben, und der Vater des Verstorbenen war aus Shenmu in der Provinz Shaanxi gekommen, um die Angelegenheiten seines Sohnes zu regeln. Er kam gerade aus der Leichenhalle. Ich folgte ihnen zu einem Gasthaus, wo fünf Personen in einem kleinen Zimmer untergebracht waren: er, Onkel und Cousins.

»Zhang Xiaoping war erst 24 Jahre alt«, erzählte mir ein Arbeiter, der aus demselben Dorf wie der Tote stammte. »Er kam kurz nach Neujahr an und wurde in der kleinen Grube, in der er arbeitete, zu Tode gequetscht. Ich bat die Familie, zu kommen und seine Angelegenheiten zu regeln. Der Grubendirektor ließ sich nicht blicken und kümmerte sich auch nicht um Essen oder Unterkunft für die Familie. Stattdessen half ihnen ein anderer aus unserem Dorf.«

Am nächsten Morgen kam ich gerade aus Hu Fengs Haus, um zu fotografieren, als jemand auf mich zueilte. Es war Zhang Yuewu aus der Familie des toten Bergmanns. Er betrat das Zimmer, schloss die Tür und sagte: »Gestern Abend machten wir uns auf die Suche nach dem Bergwerksdirektor und landeten schließlich vor seiner Haustür. Wir riefen, aber niemand öffnete uns. Nachdem wir mehrmals an die Tür geklopft hatten, gingen wir weg. Wir kamen gerade aus der Gasse, als mehrere Polizisten auftauchten und fragten: ›Ihr seid aus Shaanxi?‹ ›Ja.‹ ›Nehmt sie fest.‹ Die Polizisten führten den Vater, den Onkel und die Cousins des Verstorbenen in Handschellen ab, und ich nutzte die

Verwirrung und rannte weg«, erklärte Zhang Yuewu. »Ich versteckte mich, nachdem ich gesehen hatte, wie die Polizei meine Verwandten mit Handschellen an Bäume fesselte und mit Lederschuhern auf sie einschlug; vergeblich bettelten sie schreiend um Gnade. Noch in derselben Nacht ging ich zu Herrn Chen, dem Chef einer Kleinzeche in Wuhai, und bat ihn um Hilfe. Herr Chen brachte mich zu einem der Bezirksstaatsanwälte von Wuhai, um einen Beamten aus Shenmu zu finden. Wir sind gerade erst aus Wuhai zurückgekommen. Bitte, helfen Sie, sie zu retten!«

Ich ging sofort zum Polizeirevier und suchte nach den Personen, die am Vorabend verhaftet worden waren. In einem Hinterzimmer des Reviers waren die drei Männer mit Handschellen hinter dem Rücken an Zementsäulen gefesselt. Der Cousin hatte ein blaues Auge, und auf seinem Kopf befanden sich Blutspuren. Auch seine Kleidung war zerrissen. Der Vater und die Onkel wurden ebenfalls blutig geschlagen; sie lehnten sich erschöpft aneinander. Ein Polizist bewachte sie.

Ich sagte zu dem Beamten: »Ich bin ein Fotograf aus Beijing und würde gern wissen, warum diesen Personen hier Handschellen angelegt wurden.«

Der Beamte stand auf und sagte wütend: »Raus hier! Das geht Sie nichts an. Gehen Sie!«





## Lu Guang

### Neun Jahre später ...

An jenem Mittag des 28. November 2004 aß ich zu Hause in Beijing zu Mittag, als plötzlich CCTV in ernstem Ton von einer Minenexplosion in der Provinz Shaanxi berichtete. Von 293 Bergleuten, die unter Tage arbeiteten, waren 127 weit genug von der Explosion entfernt oder nahe der Oberfläche gewesen und konnten gerettet werden. Somit befanden sich noch 166 Bergleute im Schacht, und es war unklar, ob sie noch lebten oder schon tot waren. Das Unglück sollte sich als die größte chinesische Kohlebergbaukatastrophe seit 44 Jahren herausstellen; damals waren am 9. Mai 1960 durch eine Methanexplosion in der Zeche Laobaidong bei Datong in der Nachbarprovinz Shanxi 684 Menschen gestorben. Ich legte meine Essstäbchen aus der Hand und suchte den Ort auf einer Karte: Chenjiashan liegt 120 Kilometer nördlich von Xi'an, der Hauptstadt der Provinz Shaanxi.

Nach einer Fahrt mit einem Nachtzug aus Beijing kam ich am Morgen des 1. Dezember in Xi'an an. Ich bat einen befreundeten Fotografen in Xi'an, mich zur Mine zu fahren, damit ich möglichst schnell dort war. Wir fuhren mehr als zwei Stunden und stießen auf einen Kontrollpunkt, als wir uns Chenjiashan näherten. Drei Personen in Uniform blockierten unser Auto. Wir erzählten ihnen, dass ein Familienmitglied verunglückt war. Sie untersuchten das Auto und ließen uns weiterfahren. Später erfuhren wir, dass sie vor allem nach ausländischen Journalisten suchten.

Die Stimmung war sehr angespannt. Mehr als zwei Dutzend Polizeiautos, Krankenwagen und Feuerwehrautos parkten vor dem Eingang des Bergwerks. Etwa 600 oder 700 Meter vor dem Tor bildeten 40 bis 50 Polizeibeamte eine menschliche Barriere, um zu verhindern, dass aufgebrachte Angehörige der Bergleute in das Bergwerk stürmten. Gruppen von Familienangehörigen trafen auf einer Freifläche in der Nähe des Eingangs zum Bergwerk ein. Sie knieten nieder, zündeten Kerzen an, verbrannten Weihrauch und beteten für die Rettung der Bergleute, die sich noch unter Tage befanden. Verzweifelter Weinen erfüllte das Tal. Mehr als tausend Angehörige drängten sich in der Nähe des Tors. Die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Angehörigen zurückkehren, wurde immer geringer, aber sie warteten und hofften weiter...

Ihr Name war Hou Yaling, und sie war die Frau eines Minenfeuerwehrmannes. Ihre Tränen unterdrückend sagte sie: »Das Feuer brach vor sechs Tagen aus, und die Löschmannschaften waren fast eine Woche lang dort unten, um das Feuer zu löschen. Obwohl das Feuer unter Kontrolle gebracht wurde, brannte es immer noch. Die Mine hatte die Förderung nicht eingestellt. Um die Produktion zu steigern und eine Arbeitsniederlegung zu verhindern, drohte die Minenleitung damit, den Monatslohn und die Jahresendprämien einzubehalten. Die Bergleute mussten nach unten gehen und weiterarbeiten. Mein Mann erzählte mir, dass es sehr gefährlich war, Brände zu löschen, während sie weiter Kohle abbauten.«

Da die Hotels brechendvoll waren, übernachtete ich im Zimmer von Hu Guoqing, einem Reporter von *Chinese Business View*. Nachts waren die Journalisten damit beschäftigt, ihre Artikel zu schreiben und Fotos auszuwählen. Irgendwann kam ein Reporter herüber und sagte, dass es in seinem Hotel kein Internet gäbe und in den anderen auch nicht. Ohne

Internet konnten die Journalisten ihre Berichte nicht senden. Das drahtlose Internet war so langsam, dass sie nur Text, aber keine Bilder senden konnten. In dieser misslichen Lage suchten die Reporter überall und fanden schließlich ein junges Paar, das zu Hause über Internet verfügte, und ohne dass es jemand mitbekam, schickten die Journalisten in aller Stille ihre Berichte.

Es war bereits der fünfte Tag, und alle Angehörigen der Bergleute hatten ihre Augen auf den Mineneingang gerichtet und warteten auf ein Wunder, aber es wurden immer wieder mit weißen Tüchern bedeckte Leichen von Bergleuten gebracht. Ein alter Bergmann, der wartete, sagte: »Es muss hart sein für die Leute da unten!« Die Hoffnung, dass die Bergleute »da unten« überleben würden, wurde immer geringer.

Die aus der Mine geborgenen Leichen wurden auf einen Lastwagen verladen und abtransportiert. Ich folgte unauffällig dem LKW, der in eine Lagerhalle am Fuße des Berges fuhr. Die Tür wurde hinter ihm verschlossen. Ich ging hinter das Gebäude und kletterte auf einen Baum, so dass ich über die Mauer springen konnte, und betrat die Lagerhalle. Mehr als 40 in weiße Laken gehüllte Leichen lagen vor meinen Augen ausgebreitet. Mein Herz klopfte, und ich hielt den Atem an, als hätte ich Angst, die am Boden liegenden Bergleute zu erschrecken. Ihre Namen und Nummern standen auf den weißen Tüchern, und ihre Kleidung, Gummistiefel, Schutzhelme und Lampen lagen neben ihnen. Die Druckwelle der Gasexplosion hatte die Gesichter der Bergleute verformt. Sie waren geschwärzt und schwer zu erkennen.

Am sechsten Tag des Unglücks befanden sich noch weit mehr als 100 Bergleute in der Mine, und die Rettungsarbeiten waren in vollem Gange. Dennoch erhielten Reporter aus dem ganzen Land die Anweisung, ihre Interviews und ihre Berichterstattung einzustellen und nach Hause zurückzukehren. Ein Reporter aus Xi'an, der den Befehl zur Rückkehr erhalten hatte, gab mir seinen Presseausweis. Ich war der Einzige, der noch vor Ort war und Fotos machte.

Tou Qi, die Gedenkfeier der »ersten sieben Tage«, fand für fünf der toten Bergleute statt. Den elf Kindern, die makellos weiße Trauerkleidung trugen, standen die Tränen in den Augen. Bergleute folgten den fünf älteren Söhnen, die Porträts der Toten in der Hand hielten, die sie fein säuberlich auf den Altar in der Trauerhalle legten. Die elf Kinder knieten vor den Porträts ihrer Väter nieder. Ihr Weinen verschmolz zu einem einzigen Geräusch. Im selben Moment durchbrachen Schreie der Trauer die Zeremonie.

Es ist nicht so, dass die Nation keine Kohle will, sie will nur keine Kohle um den Preis von Menschenleben. Nach dem Jahr 2000 wuchs die chinesische Wirtschaft rasch, und Öl, Kohle und andere wichtige Energieressourcen waren oft knapp, was die Kohlepreise in die Höhe schnellen ließ. Getrieben von wirtschaftlichen Interessen, war die Konkurrenz unter den Bergbauunternehmen hart. Sicherheitsbedenken wurden außer Acht gelassen, um die Produktion zu steigern. Dies führte zu einer Reihe von Bergbaukatastrophen.







Am ersten der »sieben Trauertage«: Familienmitglieder trauern um die 166 Opfer der Explosion in der Zeche Chenjiashan. Tongchuan, Provinz Shaanxi, 4. Dezember 2004



Am ersten der »sieben Trauertage« für fünf Bergleute, die bei der Explosion in der Zeche Chenjiashan in Tongchuan ums Leben kamen. Provinz Shaanxi, 4. Dezember 2004.

Beisetzung der Bergleute, die bei der Explosion in der Zeche Chenjiashan ums Leben kamen. Tongchuan, Provinz Shaanxi, Dezember 2004





Loren ersetzen die Maultiere in den Kleinzechen. Wuhai, Innere Mongolei, März 2005



Arbeiter in einer kleinen Verhüttungsanlage, Innere Mongolei, April 2005



Industriepark, Wuhai, Innere Mongolei, März 2005



Industriepark Hainan, Wuhai, Innere Mongolei, April 2005



Kokerei in Ordos, Innere Mongolei, März 2005

Kohlekraftwerke erzeugen enorme Strommengen zur Einspeisung in die Hochspannungsleitungen von West- nach Ostchina. Nahe Wuhai, Innere Mongolei, April 2005





Industriegebiet Hubin, nahe Shizuishan, Ningxia, April 2006



Schafhirte am Gelben Fluss nahe Shizuishan, Ningxia, April 2006



Arbeiter an einem Kalkofen zwischen Ordos und Wuhai, Innere Mongolei, April 2006



Abwasser aus dem Industriegebiet Lasengmiao fließt in den Gelben Fluss. Innere Mongolei, Juli 2005



Verhüttung im Industriepark in Wuhai, Innere Mongolei, März 2007



Kinder von Wanderarbeitern arbeiten in Steinbrüchen, an Brennöfen und in der Kalkproduktion. Zwischen Wuhai und Ordos, Innere Mongolei, März 2008



Ein acht Jahre altes Mädchen arbeitet mit seiner Mutter am Kalkofen. Maladi, Wuhai, Innere Mongolei, September 2010



Aufgelassene Kohlezechen, Berg Luotuo, Wuhai, Innere Mongolei, Oktober 2009



Abfälle aus der Chemiefabrik Wuhai werden vom Wind verteilt. Wuhai, Innere Mongolei, Oktober 2009



Der Gelbe Fluss, Baotou, Innere Mongolei, Oktober 2009



Die Flamme eines Chemiewerks scheint durch den Smog. Wuhai, Innere Mongolei, September 2010



Tagebau in Wuhai, Innere Mongolei, September 2010



Straße nach Qipanjing in der Nähe der Zeche Gongwusu Nr. 3, Wuhai, Innere Mongolei, November 2010



Handwäsche hochwertiger Kohle, Berg Helan, Ningxia, September 2010





Kohlewäscher, Berg Helan, Ningxia, September 2010

Arbeiter bei der Kohlewäsche, Berg Helan, Ningxia, September 2010



Kohlewäscher aus Henan und Ningxia, darunter viele verheiratete Paare oder Väter mit ihren Söhnen, Berg Helan, Ningxia, September 2011



Handwäsche hochwertiger Kohle, Berg Helan, Ningxia, September 2011



Calciumcarbidenschlacke aus der Chemiefabrik Wuhai, Wuhai, Innere Mongolei, September 2010



Junger Wanderarbeiter schreibt eine Textnachricht an seine Frau im Tagebau-Wohnheim. Wuhai, Innere Mongolei, September 2011



Wohnheim für Bergleute am Tagebau, Wuhai, Innere Mongolei, September 2011



Wohnheim für Bergleute, Wuhai, Innere Mongolei, September 2011



Rohkohlelagerung am Tagebau, Wuhai, Innere Mongolei, September 2011



Umweltverschmutzung im Naturschutzgebiet West Ordos, Innere Mongolei, November 2010



Das neue Kunstmuseum, Ordos, Innere Mongolei, September 2011





Luxusauto, Ordos, Innere Mongolei, September 2011



Öffentliche Bushaltestelle, Ordos, Innere Mongolei, September 2011



Die moderne Innenstadt, Ordos, Innere Mongolei, September 2011

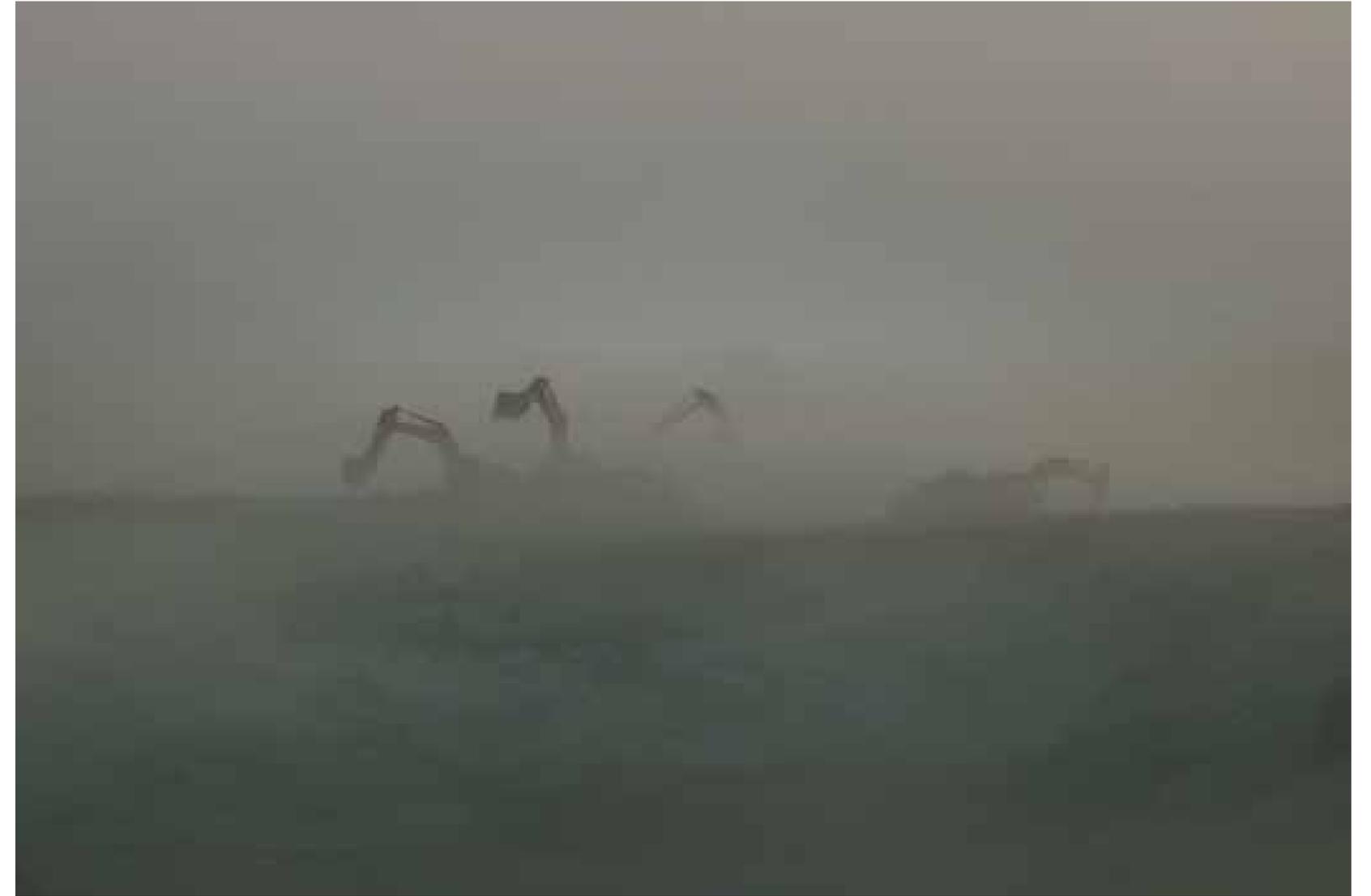


Das Große Theater, Ordos, Innere Mongolei, September 2011



Kraftwerk Guohua, Xuejiawan, Jungar Banner, Ordos, Innere Mongolei, November 2011





Kohletransporter warten auf die Übernahme der Ladung, Ordos, Innere Mongolei, November 2011

Tagebau Baiyinhua Nr. 1, Xilin Gol, Innere Mongolei, Mai 2012



Umweltverschmutzung hat die drei Mitglieder der Familie Batunashun aus ihrem Haus in Xilin Gol vertrieben. Xilin Gol, Innere Mongolei, Mai 2012



Industrieschrott, Kreis Duolun, Xilin Gol Bund, Xilin Gol, Innere Mongolei, April 2012



Kraftwerke, chemische Fabriken und Kohlebergwerke verdrängen das Weideland. Xilin Gol, Innere Mongolei, Mai 2012



Als Ersatz für Rinder und Schafe, die es dort immer weniger gibt, stellte die Bezirksregierung auf dem Weideland Horqin Tierplastiken auf. Hologol, Innere Mongolei, April 2012



Als Ersatz für Rinder und Schafe, die es dort immer weniger gibt, stellte die Bezirksregierung auf dem Weideland Horqin Tierplastiken auf. Hologol, Innere Mongolei, Juni 2012





Als Ersatz für Rinder und Schafe, die es dort immer weniger gibt, stellte die Bezirksregierung auf dem Weideland Horqin Tierplastiken auf. Hologol, Innere Mongolei, April 2012



Der Aushub aus dem Tagebau wird rund um die Uhr auf das Weideland entsorgt. Xilin Gol, Innere Mongolei, Juni 2012

Die für den Transport des Abraums aus dem Tagebau gebaute Straße zerteilt das Weideland Ujimqin. Xilin Gol, Innere Mongolei, Mai 2012



Über 100 der in den 1990er-Jahren in Baorixile betriebenen Kleinzechen sind eingebrochen; die Gruben wurden zum Teil mit Chemieabfällen verfüllt. Hulunbuir, Innere Mongolei, Juni 2012



Eingebrochene Kleinzechen in Baorixile, Hulunbuir, Innere Mongolei, Juni 2012



Abwässer aus dem Tagebau Shenhua Baorixile wurden jahrelang auf das Weideland geleitet – die Erosionsschäden sind irreparabel. Hulunbuir, Innere Mongolei, Juni 2012



Sprengung in der Zeche Dongfeng Nr. 2, Otog Banner, Ordos, Innere Mongolei, Juli 2012



Wohnheim am Tagebau Ordos, Innere Mongolei, Juli 2012



Tagebau zwischen Wuhai und Ordos, Innere Mongolei, Juli 2012



Lastwagen der Zeche Qinghua transportieren Sand und Steine bei Wind und Schnee auf 4 000 Metern Höhe. Muli, Kreis Tianjun, Provinz Qinghai, Mai 2012



Zeche Qinghua, Muli, Kreis Tianjun, Provinz Qinghai, Mai 2012



Umweltverschmutzung: die Straße von Ordos nach Wuhai in der Inneren Mongolei, Juli 2012



Wang Er Lao Ming bewacht Tag und Nacht von einem Zelt aus Haus und Hof, die nur wenige Meter vom Tagebau Tongzhou entfernt sind. Nanmao, Baode, Provinz Shanxi, Mai 2014



Ein Bauer aus dem Bruchgebiet des Dorfes Gaojiagou, Shuozhou, Provinz Shanxi, Oktober 2012



Bruch, Kreis Lüliang, Provinz Shanxi, Mai 2013



Petition an die Regierung, unterzeichnet von den Dorfbewohnern nach dem durch den Bergbau verursachten Einsturz ihrer Häuser. Fanbaotou, Kreis Lüliang, Provinz Shaanxi, Mai 2013

Dorfbewohner aus Fanbaotou studieren Grubenkarten nach dem Einsturz ihrer Häuser. Fanbaotou, Kreis Lüliang, Provinz Shanxi, Mai 2013



Für den Tagebau Liangjiaqi wurden große Flächen Ackerland von Bauern im Kreis Hequ gepachtet. Kreis Hequ, Provinz Shanxi, Mai 2014



Tankstelle und Gemischtwarenladen am Gelben Fluss, Shizuishan, Ningxia, März 2014



Nahe Wuhai, Innere Mongolei, März 2016



Kleiner Roheisenofen mit hohem Energieverbrauch in Jingdian, Kreis Shexian, Provinz Hebei, Oktober 2014

Das Stadtgebiet von Wu'an ist von mehr als einem Dutzend Stahlwerken, Kraftwerken und Kokereien umgeben. Wu'an, Handan, Provinz Hebei, November 2014



Staubniederschlag aus dem Eisen- und Stahlwerk Xinjin im Dorf Rushan, Handan, Provinz Hebei, Dezember 2014



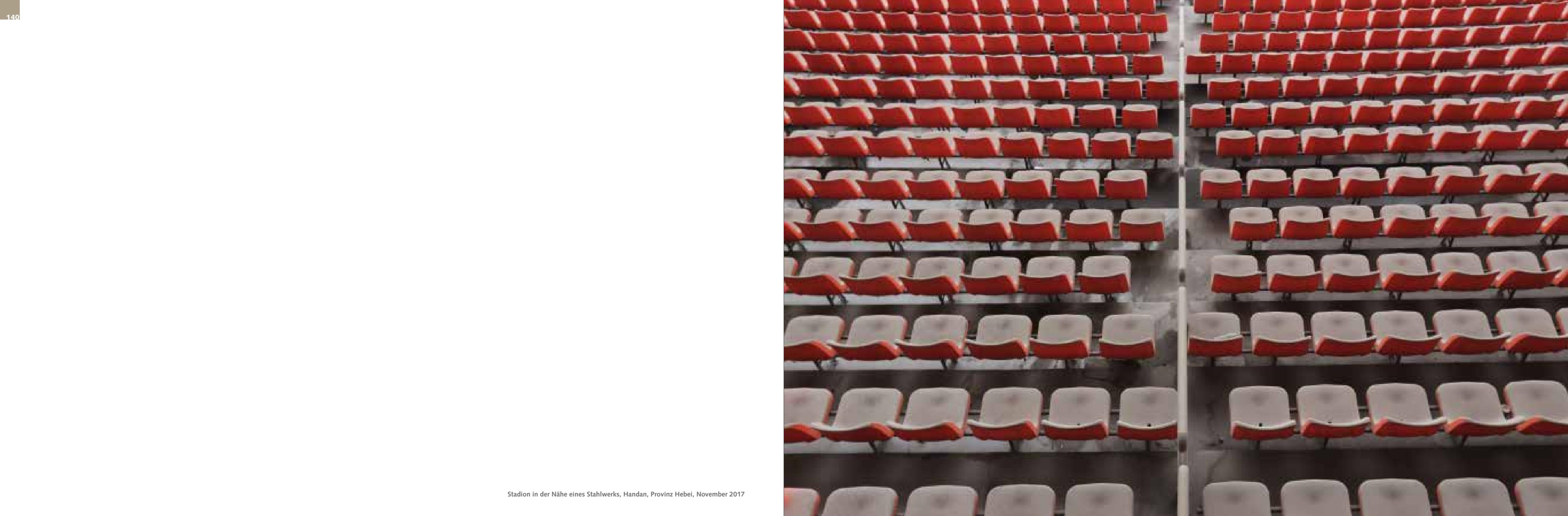
Der heimlich im Morgengrauen auf einem nahegelegenen Berg verklappte rote Staub aus dem Hochofen der Eisen & Stahl Co. Jiujiang wird vom Wind über Bäume, Gras und LKW-Fahrer verweht. Tangshan, Provinz Hebei, Dezember 2017



Qian'an bei Nacht, Tangshan, Provinz Hebei, November 2014



Stadion in der Nähe eines Stahlwerks, Handan, Provinz Hebei, November 2017



Stadion in der Nähe eines Stahlwerks, Handan, Provinz Hebei, November 2017



## Lu Guang

### Vom Meer der Kohle zu den Stahlstädten

Ich besuchte das »Kohlemeer« von Wuhai zum zweiten Mal im März 2005, als der Gelbe Fluss noch zugefroren war. Das Bergbaugebiet Gongwusu hatte sich in den letzten zehn Jahren stark verändert: vier- und fünfstöckige Gebäude, Parkplätze vor schrillen Karaoke-Lokalen, Nachtclubs, Spas, auf den Gästeparkplätzen der schicken Hotels standen zahlreiche teure Limousinen. Man sah viele Wanderarbeiter, die ihr Gepäck mit sich herumschleppten, in den Restaurants herrschte reger Betrieb, und überall gab es gut besuchte Frühstücksstände und Gemischtwarenläden.

In der Vorstellung vieler Chinesen ist der Westen Chinas ein »reines« Land. Schließlich entspringen hier unsere wichtigsten Flüsse, der Jangtse und der Gelbe Fluss. Doch die »Große Westliche Entwicklungsstrategie«, die das Land im Jahr 2000 verabschiedete, führte in einigen Gebieten der westlichen Hälfte des Landes zu einer sehr schnellen Industrialisierung, die immer größere Umweltprobleme generierte. In dem langen, schmalen Streifen entlang der Grenze zwischen Ningxia und der Inneren Mongolei entstanden in einem Radius von 100 Kilometern mehrere Dutzend Industrieparks. Mehr als 1000 energieintensive Fabriken verwandelten das Gebiet in eine »Hundert-Meilen-Quelle der Verschmutzung«.

Eine dunstig verschleierte Sonne war gerade aufgegangen und brachte etwas Wärme in den kühlen Morgen. Wir fuhren in Richtung der Zeche Nr. 3 und sahen von weitem mehrere Bergleute, die uns in einem Wagen entgegenkamen. Ihr weißer Atem funkelte im Gegenlicht. Sie trugen rote Schutzhelme, die ebenso wie ihre zerschlissenen wattierten Jacken schwarz von Kohlenstaub waren. Wenn sie die Hände in die Ärmel steckten, waren nur ihre Stirnlampen weiß. Einige Bergleute saßen auf der Ladefläche des Wagens, und nur die Hälfte ihrer Köpfe war zu sehen – sie verschmolzen mit der Kohle. Mein Fahrer sagte: »Sie haben über Nacht heimlich für einen Besitzer einer Kleinzeche geschürft und sind gerade mit der Arbeit fertig geworden.«

Während Lastwagen zwischen den Kleinzechen hin- und herfuhren, wurde ich auf eine dicke gelbe Rauchwolke am blauen Himmel in der Ferne aufmerksam. »Das könnte der Staub von den Autos sein«, sagte der Fahrer. »Nein, der würde nicht so hoch aufsteigen«, antwortete ich. Wir folgten der alten G109 nach Osten, in Richtung des gelben Rauchs, fuhren durch Wuhai und erreichten Ordos. Ein großes Industriegebiet tauchte vor unseren Augen auf. Mehr als zwei Dutzend Schornsteine ragten über die weite Ebene und stießen gelblichen Rauch aus, der den halben Himmel verdunkelte. Ich war fassungslos über diesen Anblick. »Die Umweltverschmutzung ist so schlimm, aber das kümmert niemanden«, sagte der Fahrer. »Hier kontrolliert wirklich keine staatliche Behörde, was vor sich geht.«

Was früher ein blauer Himmel mit weißen Wolken gewesen war, war zu einem Dunstschleier aus waberndem Rauch geworden, der nie verschwand. Dörfer inmitten grüner Berge mit klaren Gewässern waren nun verwüstetes Ödland, in dem nie wieder etwas angebaut werden konnte. Ich erkannte damals, dass die Entwicklung Westchinas nicht mit dem Verlust des blauen Himmels und der üppigen Ebenen oder des Glücks und der Gesundheit künftiger Generationen einhergehen durfte.

In diesem Augenblick entschied ich, keine Kleinzechen mehr zu fotografieren, sondern mich auf Bilder der Umweltverschmutzung zu konzentrieren.

Chinas »Große Westliche Entwicklungsstrategie« war enorm erfolgreich, und viele energie- und umweltintensive Unternehmen aus Zentralchina und von der Südküste zogen nach Westen. Westchina begrüßte die Möglichkeit, große Projekte zu entwickeln und vorhandene Ressourcen zu nutzen. Die Lokalregierungen von Shizuishan in Ningxia sowie von Wuhai, Alxa und Ordos in der Inneren Mongolei wetteiferten miteinander in der Gründung von Industrieparks in dieser schmalen, 100 Kilometer langen Zone entlang des Gelben Flusses und riefen landesweit Unternehmen zu Investitionen auf. Westchina verfügt über viel Land und reiche Bodenschätze. Es mussten sich nur noch Unternehmen in diesen Industrieparks ansiedeln.

Am Morgen des 6. April 2005 fuhr ich von Gongwusu aus mit einem motorisierten Fahrradtaxi drei Kilometer zum Xilai Peak Industrial Park. Auf der rechten Seite lag das Dorf Beishan, das einzige überwiegend landwirtschaftlich genutzte Dorf in Gongwusu. Beishan war das Ergebnis einer geplanten Entwicklung. In den frühen 1970er-Jahren wurden Landwirte von den Bayannur- und Ordos-Hochebenen dorthin umgesiedelt. Sie leiteten Wasser aus dem Gelben Fluss um und bebauten etwa 100 Hektar Land, um die Bergarbeiter von Gongwusu mit Getreide und frischem Gemüse zu versorgen. Doch plötzlich beeinträchtigte die Luftverschmutzung die Landwirtschaft in Beishan. Tomaten und Auberginen hatten schwarze, faulige Flecken. Das Gemüse konnte nicht mehr verkauft werden. Die Ernten gingen Jahr für Jahr zurück, und Schafzucht war nicht länger möglich. Die Dorfbewohner konnten hier nicht überleben. In Beishan, das mitten in der Wüste und am Rande der Ebene liegt, gab es in der Vergangenheit keine unheilbaren Krankheiten, doch seit 2003 starben eine Reihe von Menschen im Dorf an Krebs und anderen schweren Krankheiten.

Die Dorfbewohner wandten sich mehrmals an die Regierung von Wuhai, aber ihre Probleme wurden nie behoben. Sie stellten neue Unterlagen für eine Petitionsreise nach Beijing zusammen. »Die Reise nach Beijing kann gefährlich sein; einige lokale Behörden nehmen Petenten wegen »illegaler Petitionen« fest«, sagte ich ihnen. »Vielleicht ist es besser, wenn Sie mir Ihren Brief geben, den ich dann für Sie beim Ministerium für Ökologie und Umwelt einreichen werde.« Yuan Guangshen, der stellvertretende Bürgermeister, und die Dorfbewohner waren sehr bewegt und vertrauensvoll; sie knieten nieder und überreichten mir das Petitionsschreiben mit ihren roten Fingerabdrücken.

Nach meiner Rückkehr nach Beijing wählte ich zehn Fotos aus, die die Umweltverschmutzung in der Umgebung des Industrieparks und in Beishan deutlich zeigten, und legte sie dem Petitionsschreiben bei. Einige Wochen später erhielt Yuan Guangshen einen Anruf von jemandem aus dem Ministerium für Ökologie und Umwelt, der sich nach dem Stand der Verschmutzung erkundigte. Die Dorfbewohner berichteten von ihrer Situation. Daraufhin beschloss der Hainan-Distrikt Wuhai, mit dem Dorf eine Vereinbarung über einen finanziellen Ausgleich zu schließen. Die

Häuser des Dorfes sollten abgerissen werden, aber die Dorfbewohner konnten von der Regierung gebaute Häuser unter dem Marktpreis erwerben. Nur wenige nahmen das Angebot an, weil ihnen das Geld zum Kauf fehlte.

Damals wurde mir bewusst, dass die energieintensiven Unternehmen an der Grenze zwischen Ningxia und der Inneren Mongolei vor allem für den internationalen Markt produzierten, wobei viele der Produkte in die Europäische Union, nach Japan und in die USA exportiert wurden. Die Auflagen für energieintensive Industrien in anderen Ländern ermutigten sie, einfach nach China zu gehen.

Menschen aus armen Gegenden wandern oft aus, weil es an einem anderen Ort eine Fabrik oder ein Kohlebergwerk gibt. Sie arbeiten, lassen sich nieder und gründen ein Dorf oder eine Stadt. Sie kommen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, aber nach ein paar Jahren stellen sie fest, dass es eine Illusion ist, ein lebenswertes Leben, saubere Luft und sauberes Wasser zu erwarten. »Wir alle in Shizuishan trinken Wasser aus dem Gelben Fluss«, sagte mir ein alter Mann, der seine Schafe am Flussufer weidete, während er auf einen dunkelroten Abwasserkanal zeigte: »Das ist der Abwassergraben der Zeche Nr. 3 in Ningxia. Er stinkt zum Himmel.«

Im März 2008 fuhr ich zum fünften Mal hin, um den verschmutzten Entwässerungsgraben zu fotografieren. Der alte Mann, der in der Nähe Landwirtschaft und Viehzucht betrieb, kam zu mir und begrüßte mich: »Da sind Sie ja wieder. Sie sind schon so oft hergekommen und haben so viele Fotos gemacht, aber die Verschmutzung hat sich nicht geändert. Es sieht so aus, als würden Sie nicht viel bewirken.« Jedes Mal, wenn ich in den Westen fuhr, um Fotos zu machen, kam ich hierher, um festzustellen, ob es irgendwelche Fortschritte zum Besseren gab. Ich kann die Umweltverschmutzung nicht »ändern«, aber ich kann sie der Öffentlichkeit und auch ehrlichen und einflussreichen Politikern zeigen. Nur sie können die Situation ändern. Wenn es in einem Jahr nicht geklappt hat, würde ich im zweiten Jahr wiederkommen. Wenn es im zweiten Jahr nicht geklappt hat, würde ich im dritten Jahr wiederkommen. Ich werde so lange Fotos machen, bis sich etwas ändert.

Die hunderte Kilometer langen Kohlefelder, die sich vom Alxa-Bund bis nach Wuhai erstrecken, sind ebenfalls mit riesigen Gruben übersät, die angeblich alle »Feuerlöschprojekte« sind. Berge von Kohlebrocken geben einen dichten Rauch ab, der sich am Himmel über Wuhai ausbreitet. Die Luft ist erfüllt von einem intensiven Geruch nach Schwefeldioxid, und es ist schwer vorstellbar, wie Menschen hier leben können.

»Bei der Brandbekämpfung in einem Bergwerk müssen brennende Kohle und Kohleabfälle an die Oberfläche gebracht und mit Wasser gelöscht werden«, erklärte mir ein Bergbauingenieur. »Nach dem Abräumen der brennenden Schicht wird der Schacht zwei Meter hoch mit Erde aufgefüllt und dann festgestampft. Der Kohlenstaub darf nicht mit Luft oder Sauerstoff in Berührung kommen, damit er nicht brennt. So löscht man das Feuer.« Bei den Feuerlöschprojekten handelt es sich jedoch sehr oft um Gruben, die unter dem Vorwand, Feuer zu löschen, angelegt wurden, in denen

aber in Wahrheit im Tagebau Kohle gefördert wird. Angehäufte Kohlebrocken können zehn oder 20 Jahre lang brennen. Solche »Brandbekämpfungs«-Gruben verursachen größere Schäden und beuten die Ressourcen noch mehr aus als Kleinzechen; das ist heute schlimmer als vor zehn Jahren. Hätten die Behörden nicht streng durchgegriffen, wären die Kohleressourcen in wenigen Jahren nahezu erschöpft und die Umweltschäden unwiderruflich.

Das Vorkommen der Taixi-Kohle, der »schwarze Schatz« Ningxias, der hoch oben in den Helan-Bergen abgebaut wird, wird in den nächsten 40 Jahren erschöpft sein. Dieser weltweit als »König der Kohle« bekannte Anthrazit aus der Jurazeit wurde traditionell von Hand gereinigt.

Ma Yuejun, der die Yuejun Coal Cleaning Plant im Jahr 1999 gegründet hat, erklärte mir das Verfahren: »Ich bin der Einzige, der noch das traditionelle manuelle Reinigungsverfahren für Kohle anwendet. Alle Kohlereinigungsanlagen in der Nähe arbeiten überwiegend mit Maschinen.« Die Reinigung der Kohle auf traditionelle Weise ist schwer, fuhr er fort: »Arbeitet man mit zwei Leuten und einem großen Stahlwok, braucht man für jede Ladung 30 Schaufeln Steinkohle, die mit einer Stahlschaufel umgerührt werden. Die gute Kohle schwimmt oben auf und wird mit einem Sieb herausgenommen. Der Dreck, der auf den Boden gesunken ist, wird herausgeschaufelt. Das ist die einfachste Methode zur Reinigung der Kohle. Die Reinigung jeder Ladung dauert drei Minuten, und es wird in Schichten gearbeitet. Zwei Personen, die 13 Stunden am Tag arbeiten, reinigen 60 Tonnen Steinkohle und produzieren etwa 1,2 Tonnen Anthrazit.«

Jedes Jahr kommen die Arbeiter Anfang April an und kehren Ende Oktober nach Hause zurück.

Am 15. September 2011, am späten Nachmittag, stieg ich am Fernbusbahnhof von Ordos aus. Es wurde bereits dunkel. Eine Straße mit florierenden Geschäften war hell erleuchtet, und am Eingang zum Bahnhof wimmelte es von Menschen. Zahlreiche Wanderarbeiter mit Gepäck unterschiedlicher Größe verließen Ordos. Die meisten dieser Migranten kamen aus armen Gebieten in Henan, Ningxia und Gansu. Vor zehn Jahren waren sie mit ihren Träumen in Chinas »Land der unbegrenzten Möglichkeiten« gekommen. In Nalinta, einem Dorf in der Gemeinde Xinmiao in der Nähe von Ordos, wohnten 96 Menschen aus 22 Familien. Es war von 13 Kohlebergwerken umgeben, von denen fünf im Tagebau betrieben wurden. Wie ein Dorfbewohner bemerkte: »Alles unter dem Dorf ist Kohle, also werden wir mit Sicherheit umziehen müssen.«

Im Juni 2012, bevor der Sommer kam, schoren die Hirten auf der Xilingol-Ebene ihre Schafe. Dutzende Hirtenfamilien, die auf der Ebene lebten, mussten in diesem Jahr besonders schnell sein, da sie ein Ultimatum erhalten hatten, die Weiden bis Anfang Juni zu verlassen. Im März war die Gegend als Abladeplatz für den Aushub aus dem Bergwerk Baiyinhua Nr. 3 ausgewiesen worden. In gut zwei Monaten wuchs vor den Augen der Hirten ein über 20 Meter hoher Berg aus Steinen und Erde in die Höhe, der unaufhaltsam näher an ihre Häuser und Schafställe rückte. Vor 20 Jahren waren diese Hirten noch Nomaden gewesen. Als der Staat den Weidegrund unter den Haushalten aufteil-

te, ließen sich 19 Familien dort nieder. Sie bauten Häuser und Schafställe, und jede Familie grub einen Brunnen, um ihre Trinkwasserversorgung sicherzustellen. Diese Hirten konnten es nicht ertragen wegzugehen.

Ich stieg in Beijing in ein Flugzeug nach Xilinhote, wo es eine Stunde später landete. Aus der Luft konnte ich das Weideland, eines der größten der Welt, deutlich sehen. Riesige Wunden klafften in den weiten Prärien, und unzählige Maschinen verschlangen das Grün wie ein Rudel von Monstern.

Langfristiger, intensiver und rücksichtsloser Kohleabbau hat riesige Hohlräume unter der Oberfläche hinterlassen und die Umwelt schwer geschädigt. Die Vegetation an der Oberfläche ist sehr sensibel. Eine ernsthafte Schädigung des Ökosystems bedeutet eine Katastrophe für die Menschheit. Shanxi ist die größte Kohleprovinz Chinas und eine treibende Kraft bei der Industrialisierung des Landes. Sie ist auch die Provinz mit dem größten Erosionsproblem. Fast 70 Prozent der gesamten Provinz sind von Erosion betroffen. Der rücksichtslose und nicht streng überwachte Tagebau in großem Maßstab hat die Wasser- und Bodenschutzprojekte am Ostufer des Gelben Flusses schwer beeinträchtigt. Die durch den Kohleabbau verursachten Probleme für die Umwelt und die Menschen sind zunehmend bedrohlicher geworden.

Die Provinz erstreckt sich über 150 000 Quadratkilometer. Auf etwa 20 Prozent davon, also einer Fläche von der Größe Belgiens, wird Bergbau betrieben. Weil es an Grundwasser fehlt, haben die Dorfbewohner Schwierigkeiten, Wasser zum Trinken und zur Bewässerung ihrer Felder zu finden. Die landwirtschaftliche Produktion ist drastisch zurückgegangen. Es kommt zu Rissen in Straßen, Einstürzen, Häuser sacken ab, und manchmal verschwindet ein ganzes Dorf in einem Erdfall.

Nach dem Fünfjahresplan »Neue sozialistische Landschaft« (2006–2010) müssen die örtlichen Verwaltungen keine Mittel für das geologische Katastrophenmanagement und die Wiedergewinnung von Ackerland bereitstellen, da die Landwirte und Dorfgemeinschaften die stillgelegten Bergbaugelände für den Aufbau einer »Neuen Landwirtschaft« in vollem Umfang nutzen dürfen. Zahlreiche Geschäftsleute aus Fujian haben riesige Summen in Datong, Xinzhou, Yangquan, Lüliang und Linfen in der Provinz Shanxi investiert, scheinbar für den »Aufbau der Neuen Landschaft«, für Straßenbau, geologisches Katastrophenmanagement und Erschließung von Ackerland. Viele der Projekte wurden jedoch in Gebieten angesiedelt, die gar nicht von einer geologischen Katastrophe betroffen waren. Stattdessen betrieben die Unternehmen – dieses Mal unter dem Vorwand der Bewirtschaftung ländlicher Flächen – Tagebau.

Im Kreis Baode in der Gemeinde Xinzhou in Shanxi wurden elf Dörfer vom Kohletagebau Tongzhou übernommen und die Felder planiert; als Grund wurde der Aufbau der »Neuen Landwirtschaft« angegeben. Nach Angaben einiger Dorfbewohner wurde ihr Land gewaltsam besetzt, ihre Friedhöfe brutal zerstört und die Trinkwasserversorgung für sie und ihr Vieh unterbrochen. Viele ältere Menschen, die nicht mehr arbeiten und ihren Geburtsort nicht mehr verlassen konnten, wurden gezwungen, in der Nähe der Kohlegruben zu leben, dem allgegenwärtigen Kohlestaub und den Auswirkungen der Explosionen ausgesetzt.

Die Mehrzahl der Tagebau-Zechen in Shanxi besaß keine staatliche Genehmigung. Sie täuschten die Öffentlichkeit und verheimlichten ihre Aktivitäten vor der Regierung, da sie illegalen Bergbau betrieben. Mit Gewalt und Täuschung kontrollierten sie die Menschen und verschärften die sozialen Konflikte. Die Bergbauunternehmen fürchteten die Medien und vor allem Reporter, die Interviews führen, und Fotografen, die Bilder machen, die ihre illegalen Aktivitäten aufdecken. Um ihre Bilder zu machen, müssen die Fotografen an vorderster Front stehen. Einige der Abbaustätten sind sehr gefährlich. Jedes Jahr werden wir festgenommen, geschlagen und ausgeraubt, aber wir müssen ruhig reagieren. Zunächst müssen wir die Bilder, die wir gemacht haben, schützen. Auf Gewalt können wir nicht mit Gewalt reagieren. Wir müssen einen schnellen Ausweg aus gefährlichen Situationen finden. Bergwerksbetreiber lassen keine Fotos zu. Sie haben Angst vor unseren Kameras und unserem Glauben an die Gerechtigkeit.

Mein Fotoessay über die *Stahlstädte von Hebei* wurde zuerst auf *163.com News* veröffentlicht und verbreitete sich rasch landesweit, auch durch die Beijinger WeChat-Gruppen. Er fand bei den Hauptstädtern große Beachtung. Im Dezember 2015 wurde in Beijing innerhalb von zwei Wochen zweimal Alarmstufe Rot wegen starker Luftverschmutzung ausgelöst. Ein Mitglied des Ministeriums für Wohnungsbau und ländliche Entwicklung erklärte, dass der Hauptgrund für den Dunst in Beijing die Autoabgase seien. Einmal mehr wurden Autos verantwortlich gemacht, und die Nutzung und der Verkauf von Autos wurden eingeschränkt. Wu'an ist einer der 58 wichtigsten kohlefördernden Orte Chinas und eines der vier großen Eisenerzzentren des Landes. Die verbliebenen Kohlevorkommen werden auf 2,3 Milliarden Tonnen geschätzt. Glücklicherweise konnte die Zahl der Kleinzechen von 619 auf 116 reduziert werden.

Als ich Wu'an im Jahr 2014 besuchte, gab es dort zwei Wärmekraftwerke, neun Kokereien, 21 Stahlwerke, 39 Eisenschmelzöfen, 19 stahlverarbeitende Unternehmen, 17 Gießereien und 33 Zementwerke. Dies waren nur die größeren Fabriken, zu denen man noch mehrere hundert kleine Unternehmen und Werkstätten hinzurechnen könnte, die eine erhebliche Umweltverschmutzung verursachen. Würden alle diese Betriebe ihre Abgase genau zur selben Zeit in die Luft ablassen, würde der Rauch den Himmel über mehrere hundert Kilometer bedecken.

Wenfeng Iron and Steel und Wen'an Iron and Steel, zwei schadstoffintensive Unternehmen mit jeweils eigenem Wärmekraftwerk, befinden sich auf der Südseite der Südlichen Ringstraße von Wu'an, gegenüber einem Wohngebiet und dem Wu'an-Stadion, für das die Stadt Milliarden RMB ausgegeben hat. Die Wände und Dächer aller Wohngebäude sind mit einer Staubschicht bedeckt. Der Rasen, die Sitze, die Geländer und der Boden des Stadions sind mit einer dicken Schmutzschicht überzogen. Jeder, der am Stadion vorbeigeht, hinterlässt sichtbare Fußabdrücke.

Am 9. November 2017 fuhr ich mit dem Hochgeschwindigkeitszug von Beijing nach Handan. Ich brauchte nur zwei Stunden, während es noch vor wenigen Jahren drei gewesen waren. Lediglich die beiden Schornsteine des Eisenschmelzofens im Süd-



osten der Stadt stießen weiterhin starken Rauch und Staub aus. Die beiden anderen nicht. Der Himmel über dem Eisen- und Stahlwerk war blassblau. Die Luftqualität hatte sich deutlich verbessert. Vor dem Westtor des Handan-Hüttenwerks befindet sich die bei meinem letzten Besuch vielbefahrene Straße, die zum Hüttenwerk Zongheng führt; wegen der vielen Schlaglöcher wurde viel Staub aufgewirbelt. Jetzt gab es weniger Autos, die Straße war frisch betoniert und sah tadellos aus. Auch am Eingang der Zongheng Iron and Steel Plant war mein Eindruck ein völlig anderer als damals. Aus dem Stahlwerk drang kein Geräusch. Keine Autos, kein Mensch war zu sehen. Die Restaurants, Lebensmittelgeschäfte und Autowerkstätten gegenüber dem Werkseingang waren alle geschlossen. An diesem Tag gab es weder Rauch noch Dunst über dem Werk, sondern einen blauen Himmel mit weißen Wolken.

Ich betrat einen kleinen Lebensmittelladen, der von einem etwa 60-jährigen Ehepaar betrieben wurde, und fragte, ob das Zongheng-Stahlwerk stillgelegt sei. Sie antworteten: »Ja, die Produktion wurde am 31. August dieses Jahres vollständig eingestellt. Die meisten schweren Maschinen wurden abgebaut, und die Arbeiter sind nach Hause zurückgekehrt.« Ich griff meine Kamera, um im Zongheng-Stahlwerk Fotos zu machen. »Wer sind Sie?«, fragte der Ladenbesitzer. »Ich setze mich für den Umweltschutz ein.« Er realisierte, dass ich ein Umweltschützer war. Etwas ärgerlich sagte er: »Das Stahlwerk ist Ihretwegen geschlossen. Der Fabrikbesitzer sollte Sie ins Gefängnis werfen lassen.« Ich lächelte und sagte: »Jeder ist für den Schutz der Umwelt verantwortlich, und jeder sollte sich an die Regeln halten. Was die Schließung des Werks betrifft, das die Umwelt verschmutzt, sind die einen glücklich, die anderen hassen es.«

Ich sah Arbeiter im Stahlwerk, die Maschinen und Anlagen abbauten. Ich wollte hineingehen und mir das aus der Nähe ansehen. Der Wachmann versperrte mir den Zugang.

Statistiken zufolge hatte die Stadt Handan bis zum 31. August 2017 24 Unternehmen der vier großen Industriezweige Stahl, Kohle, Koks und Wärmekraft stillgelegt, darunter neun Stahlunternehmen und zwölf Hochöfen. Durch mehr Umweltschutzkontrollen wurden immer mehr illegale Unternehmen entdeckt. Nach Angaben des Ministeriums für Umweltschutz wurden seit dem 7. April 2017 in der Region Beijing–Tianjin–Hebei und den umliegenden Gebieten verstärkt Inspektionen zur Verhütung und Kontrolle der Luftverschmutzung durchgeführt. In der Region Beijing–Tianjin–Hebei gibt es nicht weniger als 170 000 Unternehmen, die unterschiedliche Probleme haben, eine schwindelerregende Zahl.

Durch den kontinuierlichen Druck der Strafverfolgungsbehörden konnte die Emissionsrate der Fabriken deutlich gesenkt werden, die Sanierung der Betriebe mit dezentralen Emissionsquellen hat bemerkenswerte Ergebnisse erzielt, und die Reduzierung der Umweltverschmutzung scheint wirksam zu werden.

In den letzten 20 Jahren habe ich die Probleme der Umweltverschmutzung in China aufmerksam verfolgt. Wird mein Traum endlich wahr?





## Hu Donglin

### Das schöne Grünland verblasst zur Legende

Im Frühling erfüllt der Duft der Blumen die Wiesen, und aus den Wolken erklingt ein Orchesterstück aus überschwänglichen Liedern der Vögel. Unser erstarrtes Herz beginnt plötzlich zu zucken, lebendige Gefühle erwachen. Alles andere auf der Welt verblasst. Nur der Gesang der Vögel hallt zwischen Himmel und Erde wider, wenn die Prärielerche schwirrt und den Geist des Weidelandes besingt. Die Wildblumen der Prärie scheinen wie mit Metallfäden durchzogene Seide, die Lilien lachen, die Wiesenkräuter singen, und die blauen Lilien flüstern. Grasmücken, Schneehühner, Sperlinge, Teichrohrsänger, Rohrammern, Turmfalken, Wiesenweihen und Strandläufer aller Art wechseln sich ab. Die gesamte Flora und Fauna singt und tanzt für die schönste Jahreszeit.

Seit 500 Millionen Jahren gibt es Gras auf der Erde. Ein unendliches Meer von Gräsern atmet Tag und Nacht und hebt den Sauerstoffgehalt in der Luft auf einen Wert an, der das Überleben aller Tiere ermöglicht. Als sich die ersten Lebewesen auf die lange Reise der Evolution begaben, wurde das Gras zur Grundlage der Nahrungskette in der Wildnis. Alle Dinge in der Natur bilden ein perfektes Netz des Lebens, und alle Lebewesen finden eine Lebensweise, die für alle Seiten vorteilhaft ist. Von alters her bis zum heutigen Tag hat das grüne Gras alles Leben auf der Erde genährt.

Der Herbst hält wieder Einzug auf der Wiese, der Himmel ist blass und blau, die Gänse schnattern, und der Duft des fast gelben Herbstgrases steigt uns in die Nase. Während ich durch das hüfthohe Gras laufe, höre ich das leise Klappern von platzenden Samenkapseln. Die Samen sind hellgrün, spiralförmig, wie eine kleine, dünn geschnittene Feder. Ihre Enden sind leicht zugespitzt, und sobald sie den Boden berühren, winden sie sich sofort wie ein lebendiger Wurm in die Erde. Ich war staunender Zeuge eines Wunders der Natur! Es gibt 10000 Pflanzenarten und 10000 Arten der Fortpflanzung. Wie viele grüne Geheimnisse kennen wir Menschen von den Gräsern?

Ich weiß zwar immer noch nicht, wie die Pflanze heißt, aber ich kenne die Bedeutung des Satzes: »Kein Waldbrand kann das Gras vollständig verbrennen; der Frühlingwind wird es wieder zum Leben erwecken.« Und ich weiß auch, dass man bei einem Spaziergang durch die Natur überall auf Myriaden von Wundern und Staunenswertem stößt.

In jenem Jahr zeigte ein alter Hirte auf den Felsvorsprung entlang des trockenen Tals und sagte, dass dies früher ein Treffpunkt für Wölfe gewesen sei. Vor 30 Jahren heulten die Wölfe in jeder mond hellen Nacht, einer nach dem anderen. Ich stieg in das Tal hinab und rief etwas. Mein Rufen klang überraschend laut und hallte in mehreren Wellen wider. Ich war fasziniert von diesen Hügeln und Säulen aus Naturgeräuschen, die sich im Flusstal auflösten. Als sich die Dämmerung allmählich senkte, ertönte wie aus dem Nichts das langgezogene Heulen eines Wolfes, weit entfernt und melancholisch in seiner seidigen Sanftheit die Strenge des Firmaments durchbrechend.

So wusste ich, dass dies in der Vergangenheit tatsächlich ein Treffpunkt der Wölfe war.

Ich habe von jemandem gehört, dass sie eines Nachts sehr traurig gebellt haben. Das ganze Flusstal war von herzerreißenden Klängen erfüllt. Seitdem gibt es keine Spur mehr von den Wölfen. In den frühen Morgenstunden sahen einige die Wölfe mit ihren Jungen und Alten in Richtung Osten ziehen... Es gibt unzählige Karaoke-Hallen auf der ganzen Welt, aber leider keine einzige Bühne mehr, auf der Wölfe auftreten könnten.

Wir haben in unserem Leben viele schöne Dinge kommen und gehen sehen, und wir haben zu viele schöne Dinge in der Natur verschwinden sehen. Heute sind wir wie verängstigte Wölfe, die ihre Felder verlassen und sich vom Land fernhalten. Die unerbittlichen Ansprüche des Menschen haben Wälder in Ackerland verwandelt, Wiesen in Wüsten, Flüsse in Abwassergräben, und das Land ist verödet. Die wunderbaren Wiesenlandschaften sind zu einer Legende verblasst. Noch erschreckender ist der ungezügelte Energieverbrauch, der zu einem massiven Ausstoß von Kohlendioxid geführt hat. Die Klimaerwärmung hat eine Ära extremer Wetterlagen eingeläutet, und das Ökosystem der Erde steht kurz vor dem Zusammenbruch.

In dieser Zeit einer schweren Umweltkrise sollte eigentlich jeder zu einem Umweltschützer werden. Doch vielleicht ist das reines Wunschdenken, denn utilitaristisches Verhalten wird uns immer im Weg stehen. Pioniere mit Sendungsbewusstsein haben bereits laute Warnrufe ausgestoßen. Angesichts der schwindenden grünen Erde muss jeder von uns etwas ändern. In Worten und in Taten.

*Dieser Text wurde von dem verstorbenen bekannten chinesischen Umweltschutzschriftsteller als Einleitung zu einer Ausstellung von Lu Guangs Fotografien über Umweltverschmutzung verfasst und erscheint in Deutschland zum ersten Mal in gedruckter Form.*

*Geboren als Mandschu 1955 in Changchun, Provinz Jilin, wurde Hu Donglin zu einem renommierten Schriftsteller, der für seine Essays und Bücher über Natur-, Arten- und Umweltschutz zahlreiche nationale Literaturpreise erhielt. Das vor allem für Kinder geschriebene Buch »Fox Grin« wurde im Juni 2017, einen Monat nach dem Tod des Autors, vom China Translation & Publishing House (CTPH) auf Englisch veröffentlicht.*





Lu Guang im Tagebau Wuhai, Innere Mongolei, September 2010

## Lu Guang Biografie

Lu Guang wurde am 23. August 1961 in Yongkang, einer Industriestadt in der Provinz Zhejiang, geboren. Er ist einer der ersten und immer noch wenigen freiberuflichen Dokumentar Fotografen, die heute in China arbeiten. Sein Interesse an der Fotografie wurde 1980 geweckt, als er als Färber in einer Seidenfabrik arbeitete. Als Autodidakt gewann er bald mehrere chinesische Amateurwettbewerbe und entschied sich 1987, Berufsfotograf zu werden. Um finanziell unabhängig zu sein, gründete er ein Fotostudio und eine Werbeagentur. Im August 1993 zog er, nachdem er genug Geld gespart hatte, nach Beijing, um für zwei Jahre Fotografie an der Zentralen Akademie für Kunsthandwerk und Bildende Kunst (heute Akademie für Kunst und Design, Tsinghua-Universität) zu studieren.

Er interessierte sich schon bald für die investigative Fotoreportage und arbeitete über die Lebensumstände von Menschen, die an der Armutsgrenze leben, wie Drogenabhängige in der Provinz Yunnan oder die von AIDS betroffenen Dorfbewohner in der Provinz Henan. Seine hochgelobten, inspirierenden Arbeiten befassten sich auch mit Gesundheitsfragen allgemein: Welche Auswirkungen haben Technisierung, industrielle Entwicklung und Umweltverschmutzung auf den Menschen?

Seine Fotografien wurden in Illustrierten wie *Der Stern* und *GEO* in Deutschland und *Paris Match* in Frankreich veröffentlicht und auf großen internationalen Fotofestivals ausgestellt, darunter *Visa pour l'image* in Perpignan (2004, 2017) und die *Paris Photoquai Biennale* (2009) in Frankreich; die *Daegu Photo Biennale* (2006), das *World Water Forum* (2015) und das *Busan International Photo Festival* (2021) in Südkorea; *PhotoEspaña* in Madrid, Spanien (2011); das *Chobi Mela International Photography Festival* in Dhaka in Bangladesch (2013); das *Singapore International Festival of Arts* (2015). Seine Fotografien wurden auch in China häufig gezeigt, etwa auf der *Photo Beijing* (2013, 2018) und zwischen 2003 und 2015 mehrfach auf den zwei international renommierten Fotofestivals in Pingyao (Provinz Shanxi) und Lianzhou (Provinz Guangdong).

Lu wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, unter anderem seit 2004 dreimal mit dem Preis der World Press Photo Foundation in den Niederlanden; 2008 mit dem Henri-Nannen-Preis in Deutschland; 2009 erhielt er den W. Eugene Smith Grant in Humanistic Photography und 2010 den National Geographic Society's Grant in Photography (beide USA); 2013 wurde er mit dem bedeutenden niederländischen Prinz Claus Award ausgezeichnet.

Auch in China erhielt er Preise, so 1996 den Gold Statue Award for Great Achievements in Photography der China Federation of Literary and Art Circles und der China Photographers Association sowie 1998 den Outstanding Photographer Award for Technical Excellence and Integrity der China Photographers Association. Die Chinesische Gesellschaft zur Förderung der Kultur verlieh ihm ihre höchste Auszeichnung, indem sie ihn 2009 zu einer »Chinesischen Kulturfigur« ernannte.

Das Archiv von Lu Guang wird seit 2008 außerhalb Chinas von Contact Press Images (New York & Paris) vertreten.



Lu Guang, Beijing, Mai 2006

## Impressum

Diese Publikation erscheint anlässlich der Sonderausstellung **Black Gold and China. Fotografien von Lu Guang**, die vom 10.12.2021 bis 17.4.2022 im Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen, stattfindet. Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 250

**Kuratoren der Ausstellung** Robert Pledge und Sandra Badelt

## Katalog

**Herausgeber und Redaktion** Sandra Badelt und Robert Pledge  
**Autoren** Sandra Badelt, Hu Donglin, Lu Guang und Robert Pledge  
**Recherche und Übersetzungen aus dem Chinesischen**  
 Xu Xiaoli, Dr. Li Shi (Southern Illinois University Edwardsville)  
**Koordination Contact Press Images** Dominique Deschavanne, Director, Paris;  
 Jeffrey D. Smith, Executive Director, New York City

**Projektleitung, Lektorat/Korrektur, Übersetzungen aus dem Englischen, Gestaltung, Lithografie, Herstellung** Reschke, Steffens & Kruse, Berlin/Köln  
**Druck** Druckerei Kettler, Bönen  
**Papier** 170 g/m<sup>2</sup> Magno Volume 1,1-faches Volumen  
**Schrift** Syntax in verschiedenen Schnitten

## Verlag und Vertrieb

Deutscher Kunstverlag Berlin München  
 Lützowstraße 33  
 10785 Berlin  
 www.deutscherkunstverlag.de  
 Ein Unternehmen der Walter de Gruyter GmbH  
 Berlin Boston  
 www.degruyter.com

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte Informationen sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 für alle Fotografien und die Texte S. 37–42, 45–46 und 143–150: Lu Guang  
 © 2021 für den Text S. 153–154: Hu Donglin (courtesy Inter Art Center and Gallery, Beijing)  
 © 2021 Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen  
 © 2021 Deutscher Kunstverlag Berlin München

ISBN 978-3-422-98881-1  
 ISSN 1616-9212

**Abbildung Umschlagvorderseite** Lu Guang, Kleinzeche im Bergbaugbiet Gongwusu, Wuhai, Innere Mongolei, Juli 1995

Aus Gründen der Lesbarkeit wurde in den Texten überwiegend das generische Maskulinum gewählt: Alle Angaben beziehen sich auf die Angehörigen aller Geschlechter. Ebenfalls aus Gründen der Lesbarkeit wurde in dieser Publikation »China« synonym für »Volksrepublik China« verwendet.

